

WALTER WEINZIERL  
**ÜBER DEN ALTEN BERGBAU IN VORARLBERG**

Walter Weinzierl

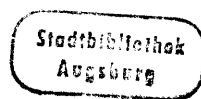
# Über den alten Bergbau in Vorarlberg

1972

Alle Rechte vorbehalten.

Druck und Verlag:  
Buchdruckerei Jochum, Dornbirn

Inhaltsverzeichnis	Seite
Geleitwort	3
Vermutungen und erste Nachricht über den ältesten Bergbau	5
Verzeichnis der für den alten Bergbau wichtigen Namen	7
Vom ehemaligen Bergbau im Montafon	10
im Klostertal und am Tannberg	44
in Bludenz und Nüziders	46
in Bürs und im Brandnertal	51



## Geleitwort

Schon lange hat mich der ehemalige Bergbau im Lande interessiert, aber man wußte ja nur wenig von ihm und vom vordeutschen, so gut wie gar nichts.

Die rätoromanischen Namen taten es mir besonders an und so habe ich 1959 begonnen, dem einstigen Bergbau Vorarlbergs in einer neuen Sicht, nämlich mit Berücksichtigung und Deutung der mir bekannten rätoromanischen Namen, die sich auf den Bergbau beziehen, nachzugehen.

Dafür standen mir folgende Behelfe zur Verfügung: „Zur Bergwerksgeschichte Vorarlbergs“ von Josef Zösmair, „Kirchengeschichtliche Fragmente aus dem Walgau, 3., 4. und 5. Heft“ von Isidor Flür, „Der Drusentalgau im churrätischen Reichsurbar“ von Stefan Müller, die „Heimatkunde von Vorarlberg“ von Artur Schwarz, Ludwig Weltes „Bludenz, als österr. Vogteisitz“, geologische Arbeiten von Josef Blumrich und etliche Land- und Wanderkarten.

Diesen ersten Versuch habe ich dann für den Rundfunk umgearbeitet. Die Sendung kam in Österreich Regional, unter dem Titel „Vom alten Bergbau im Innerland“ im November 1968.

Im Jänner 1970 bekam ich erstmals die ausgezeichnete Sammlung über die Montafoner-Flurnamen der Vorarlberger Jllwerke, aus dem Jahre 1952, in die Hände, deren zahlreiche rätoromanische Namen es nun zu deuten galt.

Im Sommer 1970 ging der bekannte Mineraloge Wilhelm Klein von Frastanz, meinen rätoromanischen Namensauslegungen im Montafon nach und konnte sie bestätigen. Außerdem verdanke ich ihm einige Richtigstellungen und Ergänzungen.

Dazu schrieb er mir, am 21. 12. 1970: „Den Rest, der für Begehungen brauchbaren Jahreszeit, habe ich zu Überprüfungen für Ihre Arbeit benützt und ich muß sagen, Ihre Gedanken sind vollständig richtig und beweisbar. Man kann überall, wo Sie es angeben, Bergbaureste nachweisen; es gibt allerlei verschiedene Erze und es tauchen Sachen auf, von denen seit Jahrhunderten kein Mensch mehr

gewußt hat... Jedenfalls bin ich jetzt in der Lage, Ihre Thesen mit handfesten Beweisen zu untermauern.“

Zur selben Zeit erwarb ich die beiden Schriften „Die rätoromanischen Flurnamen des Brandnertales“ von Guntram Plangg und den „1. Band des Vorarlberger Flurnamenbuches“, Nüziders, Bludenz und das Klostertal umfassend, herausgegeben vom Vorarlberger Landesmuseum.

In beiden Arbeiten sind eine Menge vordeutsche Bergbaunamen enthalten, an deren Ausdeutung ich im Herbst 1970 gegangen bin.

Unser Wissen reicht heute noch nicht aus, um eine Geschichte des einstigen Bergbaus in Vorarlberg zu schreiben und so ist die vorliegende Arbeit nur als ein Beitrag für eine solche zu betrachten.

Dornbirn, 1972

Walter Weinzierl

## **Vermutungen und erste Nachricht über den ältesten Bergbau.**

Über den ältesten Bergbau im Lande lassen sich nur Vermutungen aussprechen.

Die zahlreichen rätischen Hellebardenäxte, die in Bludenz-Unterstein mit vielen Lanzenspitzen und sonstigen Eisengegenständen gefunden wurden, machen es wahrscheinlich, daß sie aus heimischen Erzen hergestellt worden sind. Daher ist ein vorgeschichtlicher Bergbau auf Eisen in Vorarlberg nicht von der Hand zu weisen.

Daß zur römischen Zeit bei uns Eisenbergwerke bestanden haben, ist so gut wie sicher, wenn wir an den lateinischen Flurnamen „Ferrara“, das Eisenbergwerk neben dem Agathenkirchlein auf dem Kristberg und an den Namen „Ferwall“, das Eisental im Silbertale, denken.

Im benachbarten Sargans haben die Römer ein Eisenbergwerk am Gonzen betrieben.

Der sicherlich bescheidene römische Bergbau bei uns dürfte während der Völkerwanderungszeit, so gut wie zum Erliegen gekommen sein, wenn er nicht in bescheidenem Maße von einzelnen rätoromanischen Familien weiterbetrieben worden ist, um in karolingischer Zeit dann einen neuen Aufschwung zu erhalten.

Von damals haben wir die erste urkundliche Nachricht über unseren Bergbau und zwar im sogenannten rätischen Reichsurbar, verfaßt um 850, welches den damaligen königlichen Besitz und die königlichen Einkünfte im Ober- und Innerland aufzeigt.

Entsprechend der Wichtigkeit der ersten Nachricht über unseren Bergbau in diesem Urbar, seien die betreffenden Stellen wörtlich wiedergegeben:

Census autem huius ministerii id-est Vallis Drusiana iste est . . . de ferro 70 Massas una-quaue per . . .  
Ministro autem id-est Sculthacio 6 Massas de ferro, secures 5 . . .

„Der (Königs-)Zins dieses Ministeriums, das ist des Drusianatales aber ist dieser . . . vom Eisen 70 Massen, jede zu . . .

Dem Minister jedoch, das ist dem Schultheiss, gebühren 6 Massen vom Eisen und 5 Beile.“

Und weiter heißt es in diesem Urbar:

Est autem alius census Regis de Ministerio, quod dicitur Ferraires. Est ergo talis consuetudo, ut omnis homo qui ibi pro ferro laborat, (extra Wanzaningam genealogiam), sextam partem reddat in Dominico.

Sunt ergo ibi octo fornaces.

Sculthacio vero massas 36 quando suum placitum ibi habet. Quando autem non habet 32, secures 8, Pelles hircinas 8.

„Ein anderer (Zins) aber ist der Königszins vom Ministerium, welches Ferraires (das Eisenbergwerk), genannt wird. Dort ist es der Brauch, daß jeder, der dort auf Eisen arbeitet, (außer dem Geschlecht der Wanzaniga), den 6. Teil an die Herrschaft abgibt.

Es sind dort 8 Schmelzöfen.

Dem Schultheiss gebühren 36 Massen, wenn er dort Gericht hält; wenn nicht, dann hat er 32 Massen Eisen, 8 Beile und 8 Bockfelle zu bekommen.“

Aus alldem geht hervor, daß an manchen Orten im Walgau Eisen gewonnen worden ist und von diesem Bergsegen 70 Massen dem König und 6 Massen, nebst 5 Beilen dem Schultheiss zugestanden sind. Außerdem gab es aber im Drusentalgau noch ein großes Bergbauggebiet, Ferraires genannt.

Aus diesem Gebiet jedoch bezog der Schultheiss 36 Massen, sowie 8 Beile, und der König den 6. Teil der gesamten Eisenerzeugung.

Der Schultheiss des Drusentalgaues war in Ferraires auch als Bergrichter tätig, während die abgabenfreien Wanzaninger die Oberaufsicht über die dortigen Erzgruben und Schmelzöfen ausgeübt haben dürften.

Leider ist im Urbar die Lage dieses Bergbauggebietes und seiner 8 Schmelzöfen nicht angegeben, doch glaube ich nicht weit fehlzugehen, die Gruben und Schmelzen der Karolingerzeit im Viereck: Bürs, Nüziders, vorderes Klostertal und Montafon zu suchen, wo ja auch später unsere Hauptbergbauggebiete waren.

Inmitten dieses eisenreichen Bezirkes liegt Bludenz, das wir zum Ausgangspunkt unserer Streifzüge machen wollen.

Doch vorher sei noch ein Verzeichnis jener Namen eingeflochten, die mit dem Bergbau zu tun hatten und für das bessere Verständnis der rätoromanischen Namen und ihrer Deutung notwendig sind.

#### Verzeichnis, der für den alten Bergbau wichtigen Namen.

Von Metallen:	lateinisch	rätoromanisch
Eisen	ferrum	fer und fier
Blei	plumbum	plom
Kupfer	cuprum	aram und ram
Silber	argentum	argient (arschent gesprochen)
Gold	aurum	or

Mit dem Bergbau hängen ferner zusammen:

Eisenbergwerk	ferraria	
Erzberg		kalanda
Erzader	vena	vaina
Kleine Erzgrube		gava, geva und schava, scheva
Große Erzgrube		gaferuna
Tiefe Erzgrube oder Loch		foppa
Schmelzofen	fornax	
und Schmelzhütte	(fornaces)	forna und fortnatsch

Mit rätoromanischem Bergbau haben auch die Rona- und Dura-Namen zu tun.

Runa,- Rona- und Ronna-Worte bezeichnen wahrscheinlich jene Wälder im Umkreis großer Eisenerzgruben, welche für die Kohlenmeiler gebraucht wurden.

Die Bedeutung von „dura“, meistens beiwörtlich gebraucht, z. B. gavadura, steht noch nicht ganz fest, aber weil „dür crap“, harter Felsen und „dürezzas“, harte Steine bedeutet, wird dieses dura, z. B. in gavadura, eine Erzgrube aus hartem Gestein bezeichnet haben.

Mit dem deutschen Bergbau hängen noch folgende Namen zusammen:

Rotte und Röttli, die Knappenbelegschaft einer großen, bzw. einer kleinen Erzgrube;

Schlössle, seltener Burg, als Bezeichnung für das Haus des Aufsehers über die Gruben und Schmelzöfen; in abgelegenen Gegenden auch für die Unterkunft der Knappen.

Worte mit „Rosen“ hatten gleichfalls mit dem Bergbau zu tun und mit Rosengarten wurden von den Knappen des öfteren die Bergwerke selbst bezeichnet.

St. Eligius, rätoromanisch Elogius oder Loy, war der Schutzpatron der Knappen und wo er verehrt wurde, da muß man die Erzgruben nicht weit davon suchen. —

Nun gehen wir nach Bludenz, dem Ausgangspunkt für unsere Wanderungen in die alten Bergbauggebiete, nicht nur wegen seiner zentralen Lage, sondern auch deshalb, weil diese Stadt zur Blütezeit unseres Bergbaus der Sitz des Bergrichters und der Gewerke war.

Daß dem so gewesen ist, lesen wir in dem Schreiben der Regierung in Innsbruck von 1520 an den Vogt in Bludenz, als auch an den Bergrichter vom Montafon, Stefan Köberle, daß sie es, zur Erweckung und Aufnahme im Laubinger des Dalaaser Waldes in der Herrschaft Sonnenberg, für notwendig halte, wegen Erfindungen, Bergrechten, Ordnungen und Raitungen, sowohl dieses als auch anderer Bergwerke, in Bludenz zu verhandeln. Daher soll Köberle, im Namen des Kaisers, mit seinem Haushalt nach Bludenz übersiedeln, wie das auch frühere Bergrichter taten, damit die Gewerke eifriger die Bergwerke bebauen.

Über das Gelöbnis und die Aufgaben eines Bergrichters werden wir anläßlich der Bestellung Köberles zu diesem Amt genau in Kenntnis gesetzt. Darin heißt es: Köberle hat die Bergwerksämter (vom Montafon und vom Tannberg) treu und fleißig zu verwesen, die kaiserlichen Gerechtsame

fest zu handhaben; über die Wälder und Holzwerke der Bergwerksarbeiter fleißig Aufsicht zu führen, damit sie recht gehauen, die Bergwerke treulich bearbeitet und die Schichten ordentlich eingehalten werden. Auch sollen die Werke belebt; Fron und Wechsel gefördert und dem Kaiser das Seinige, — soweit keine Befreiung vorhanden ist, — fleißig entrichtet werden.

Der Richter hat ferner alle Strafen und Bußen die an seinen regelmäßigen Quatembergerichten fällig werden, einzuziehen und über Aufforderung der kaiserlichen Raitkammer in Innsbruck Rechnung zu legen.

Ferner verspricht er, das Recht unparteiisch für arm und reich zu handhaben und alle Erlöse, Ordnungen und Abschiede einzuhalten. —

Wahrscheinlich unterstand dem Bergrichter ursprünglich nur das Werk im Montafon, das nach 1332 bis zu seinem Eingehen im 17. Jahrhundert, „der Silberberg“ hieß. Zu ihm gehörte das „Gericht Silberberg“ mit seinem Bergrichter an der Spitze, welcher über die Silberer die niedere Gerichtsbarkeit ausübte, während die hohe dem Grafen oder seinem Vogte unterstand.

Dieses Gericht hieß auch das „Gericht über die Egge“, nämlich vom Klostertal bis jenseits des Kristberges im Montafon. In dieses Gericht gehörten die Silberer und Bergwerkstreibenden zwischen Dalaas und dem Prätigäu.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß der Bergrichter im Dorfe Silbertal Gericht gehalten hat, aber in Bludenz sesshaft gewesen ist, wo auch die Gewerke waren, denn 1347 stiftete eine Gesellschaft von Gewerken, also von Grubenbesitzern, an ihrer Spitze Berchtold aus dem Silberberg, der Sohn des Gumpentz von Veringen, mit seinen Verwandten aus Bludenz, eine Jahrzeit in dieser Stadt.

Damit verlassen wir Bludenz und begeben uns ins Montafon.

## Vom ehemaligen Bergbau im Montafon.

Schon in Lorüns fängt es mit den alten Bergbaunamen an, denn dort gibt es ein „Muggarammaköpfe“, wahrscheinlich von motta ram, das Kupferhügle.

Darüber erhebt sich der „Davenna“-Bergstock, mit seinem alten Saumweg nach St. Bartholomäberg. Den Namen leiten etliche Forscher vom romanischen da vena, „zur Erzader“, ab.

Erst seit 1524 bestand die Absicht eine Wagenstraße von Bludenz ins Montafon zu bauen.

In Lorüns, am Eingang ins Montafon, scheint mir ein Deutungsversuch des Talnamens am Platze zu sein.

Ursprünglich war er ein Bergname, wie eine Urkunde von 1319 beweist. In ihr heißt es: „argentifodinam seu montem dictum Montafune“, auf deutsch: „Die Silbergrube, oder der Berg, genannt Montafune.“

Meine Deutung, Montafon von einem „mont da fodina, mont da fo, Montafon“, dem „Berg zur Erzgrube“ abzuleiten, würde auch die immergleiche Schreibweise des Namens mit „f“ erklären. Dieser gut verständlichen Namensauslegung steht einzig im Wege, daß sich betonte Silben, in unserem Fall das „di“ in fondina, im allgemeinen nicht zu verlieren pflegen.

Aus der Urkunde von 1319 geht zweifellos hervor, daß der ganze Höhenzug von der Davenna über den Kristberg nach Osten, gegen den Arlberg zu, ursprünglich „Mont“ geheißen hat, später Montafune genannt worden ist, und daß sich dort ein Silberbergwerk befunden hat.

Hinter Lorüns kommen wir nach St. Anton, dem früheren Zalanz, mit dem sagenhaften, untergegangenen Schloß Prazalanz. An einen alten Bergbau in St. Anton erinnert die Flur „Gavotes“, aus gavas sotes, die „unteren Gruben“.

Von St. Anton bergwärts zieht das „Valleu“. Weil die Lawine mit Leue bezeichnet wird, halte ich Valleu für ein Valoy, für ein St. Loy-Tal und „Verblei“ dort könnte ein „fer bleis“, eine „Eisenhalde“ sein.

Vom Valleu aus kommen wir ins Gebiet des Bartholomäberges mit seiner wunderschönen Lage und seinen zahl-

reichen Flurnamen, die an den einstigen Bergbau erinnern. Nachdem St. Bartholomäus ein Bergbaupatron war, dürfte der Bartholomäberg mit seinen vielen, alten Bergwerken, nach ihm benannt worden sein.

Noch heute, ist in St. Bartholomäberg die Überlieferung lebendig, daß sich früher 34 Schmelzöfen am Bartholomäberg, am Kristberg und im Silbertal befunden haben, was gar nicht abwegig ist, wenn man weiß, daß heute noch 10 alte Bergwerksstollen beim Fritzitobel – 1776 ist anstehendes Kupfererz im Fritzitobel gefunden worden – und seiner Umgebung und mindestens deren 12, sowie etliche Pingen, auf St. Bartholomä festzustellen sind.

Nach den Aufzeichnungen des Johann Fritsch aus den Jahren 1886-87 hat es in Außer-Bartholomäberg eine Menge Stollen gegeben und zwar auf Vanar, im Buxwald, beim Roten Stein in Gantschier und ob der Motten; des weiteren in Schura, Bodaställi, Knappagruba, Worms und von Erbsa bis Gasella.

Gehen wir diesen Aufzeichnungen nach, dann finden wir viele dieser Flurnamen und noch viele, dort nicht genannte.

Die „Knappagruba“ lag beim Haue 12 und neben ihr befindet sich, beim ehemaligen Haus 14, der Flurname „Vornas“, die „Schmelzöfen“, heute der „Unterwald“ genannt.

Ein weiteres „Vornas“, auch „Vornassle“ treffen wir im Nebengut des Hauses 16.

In der Nähe von Erbsa und Motta lag die Erzgrube „im Loch“ und zwar bei den Häusern 48 und 49. Daneben finden wir „Gawatsch“. So heißt die ganze Parzelle, vom Haus 37-50. Gawatsch kommt von gav-acia, „die Stahlerzgrube“. Der Stahl heißt rätoromanisch „atschal“ und italienisch „acciaio“. Welches Eisenerz mit Stahl bezeichnet worden ist, weiß ich nicht.

Nicht weit davon, beim Nebengut des Hauses 73 liegt „Gavadura“, wahrscheinlich die „Erzgrube aus hartem Gestein“.

Beim Haus 110 begegnet uns die Flur „Arschura“ aus argient, das Silber und aus suora, „oben“, gebildet. Mithin haben wir es hier mit dem „oberen Silberboden“ zu tun.



Auf Silberbau verdächtig ist auch die Flur „Galarsch“, beim Haus 132; von gal argient, wohl soviel wie der „Silberwald“.

Auch der Name „Loch“ beim Hause 123, Bagut genannt, erinnert an eine Erzgrube und beim Nebengut des Hauses 127 liegt „Plömbi“, wahrscheinlich von Plombitscha, der „kleine Bleiboden“.

Eine weitere Erzgrube, heute „Loch“ genannt, befand sich bei den Häusern 129 und 130.

Die Erzgrube im Buxwald trägt ebenfalls den Namen „im Loch“ und liegt beim Hause 183. Im Buxwald und zwar im Nebengut des Hauses 184 haben wir die Flur „Vornes“, die „Schelzöfen“.

Beim Roten Stein in Gantschier, nicht weit vom Hause 244, erinnert die Flur „Niatz“ an alte dortige Schmelzöfen. Niatz kommt vom lateinischen fornaces, die „Schmelzöfen“. Dem Namen entsprechend dürften sie sehr weit zurückreichen.

„Vorna“ heißt auch eine Wiese und ein Wald ob dem Roten Stein, zwischen Jetzmund und Buxwald.

Auch in Gantschier befindet sich eine Flur „Vorna“.

Diese vielen Schmelzhütten setzen eine ganze Reihe von Erzgruben in der Nähe voraus. Über diese ist geschichtlich nicht viel bekannt. Das Wenige sei hier mitgeteilt.

Neben den Häusern von St. Bartholomä befand sich 1473 eine Kupfergrube.

1522 wurde das Bergwerk zu St. Bartholomäberg, zunächst den Häusern und der Kirche, als Niederbergwerk erklärt, weil die Knappen täglich zur Schicht kommen und nachts wieder heimkehren konnten, wodurch die Gewerke weniger Unkosten hatten. Nach Josef Zösmair sind damit zweifellos die Gewerke „Der Dreifaltigkeit“ und „von St. Erasmus“ zu St. Bartholomäberg von 1527 gemeint.

Auch Bartholomä-Innerberg hatte seinen Bergbau, wie folgende Flurnamen beweisen.

Da haben wir „Gaviela auf Glee“, beim Haus 18; 1476 „Glain“ genannt. Gava-ila bedeutet „die kleine Erzgrube“.

Beim Haus 52 liegt die Flur „Im Loch“. Diese Grube wurde 1654 „Magdalines“ genannt, was soviel wie „die

Magdalenagrube“ bedeutet.

Im Maisäß „Sassarsch“ suche ich ein sass argient, einen „Silberstein“ und im Bergmahd „Malarsch“, ein mal argient, einen „Silberfelsen“.

Auf der Itonsalpe liegt der „Blömbitscharaboden“, zusammengesetzt aus „plom“, das Blei, „bitsch“, klein und „aram“, das Kupfer; also „der kleine Blei-Kupferboden“; heutzutage eine Weide in einer schönen Ebene.

In der gleichen Alpe haben wir noch „Kalandarsch“. In ihm steckt sicherlich „argient“, das Silber. Kalanda bezeichnet einen Erzberg. Hier haben wir also einen „Silberberg“ vor uns. Der rätoromanische Namen legt es nahe, hier die argentinfodina, die Silbergrube von 1319 zu suchen.

Wie wir gesehen haben, ist der ganze Bartholomäberg mit alten Erzgruben und Schmelzöfen gespickt gewesen.

Die letzte Kunde von seinem Bergbau finden wir in der Schulchronik von St. Bartholomäberg. Dort heißt es, daß bis in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts am Bartholomäberg auf Kupfer gegraben worden ist. Das damalige Hauptabbaufeld zog sich bis zur Parzelle Jetzmund hinunter.

In den Zwanzigerjahren dieses Jahrhunderts wurden dort vom letzten Steiger, Hundertpfund, alte Bergbaue untersucht und einige neue Probeschürfe gemacht.

Vom St. Bartholomäberg ist es nicht mehr weit bis zum Kristberg mit seinem ehrwürdigen, schönen, gotischen Knappenkirchlein St. Agatha.

Hier wollen wir ein wenig verweilen.

Nahe dem Kirchlein trägt eine Flur den Namen „Ferrara“, die Eisengrube, die ihrer lateinischen Bezeichnung nach, auf einen sehr alten vielleicht noch römischen Bergbau hinweist.

An diese Stelle paßt eine Aufzeichnung der Schulchronik von St. Bartholomä, die von einer Urkunde vom 13. 3. 1305 zu berichten weiß, daß der Silberbergbau die Eisengewinnung verdrängt hat. Eine andere Nachricht besagt, daß sich nahe dem Silberbergwerk im Dalaaserwald am Kristberg vorher ein Eisenbergwerk befunden habe.

Dieses, im Spätmittelalter berühmte Silberbergwerk befand sich unter dem Kristbergkreuz auf der Dalaaser Hang-

seite. Ursprünglich hieß es der „Silberberg“ und später der „Lobinger“. Eine Grube im Lobinger ober Dalaas hieß „Unserer Lieben Frau“.

Weitere Gruben dort oben waren, die 1622 stillliegenden sehr alten Stollen „St. Anna“ und „St. Magdalena“.

Während seiner Blütezeit bestand das Bergwerk aus etwa 20 Stollen, die sich in Abständen von je 38 m befunden haben.

Der Hauptbau im Lobinger liegt zwischen Grauwacke und Glimmerschiefer. Dort wurde auf Fahlerz und Kupferkies gebaut.

1522 wurde der Lobinger als Hohes Bergwerk bezeichnet und 1610 ist es leider eingegangen, denn in besagtem Jahre wird gemeldet, daß das herrliche Silberbergwerk derzeit „aus Mangel des Lusts“ nicht mehr gebaut werden kann. Schade, denn der Lobinger war das bedeutendste Bergwerk, das wir in Vorarlberg gehabt haben.

Die erste geschichtliche Kunde von einer Silbergrube im Montafon stammt vom 13. Oktober 1319.

An diesem Tage bestätigte König Friedrich der Schöne von Habsburg, seinem Oheim Graf Albrecht von Werdenberg-Bludenz unter anderem sein Reichslehen, „die Silbergrube oder den Berg, genannt Montafune“ (argentifodinam seu montem, dictum Montafune) und bewilligt, daß er es seinem Bruder Hugo, wenn er kinderlos bleibe, weitervererben dürfe.

Offen ist die Frage, ob mit dieser Silbergrube, der Kalandarsch, der Silberberg auf der Itonsalpe oder der Lobinger am Kristberg gemeint war.

Neben dem Kristbergkreuz sind auch etwa 20 Pingen zu beobachten, die von sehr altem Bergbau künden. Von dort aus, nur wenige Schritte gegen das Dorf Silbertal hinunter, sind noch 2 ganz verfallene Stollen zu sehen.

Laut einem alten Schriftstück sind im „Valle Argentiferra“, also im Silber-Eisental, Gold-, Silber- und Kupfergruben gewesen und zwar gewann man Gold auf dem „Frömling“, einer Parzelle am südlichen Hang, unter dem Agathekirchlein, silbertaleinwärts.

Außer dem schon erwähnten Namen „Ferrara“ haben sich noch etliche Flur- und Häusernamen auf dem Kristberg erhalten, die vom ehemaligen Bergbau künden.

In „Unter Fula“, beim Haus 123 und 124 deuten „die Kupferleite“ und „Kupferställe“ von ihm.

Beim Haus 105 liegt „Grubenstall“ und beim Haus 115 die Flur „Gruben“.

Das Haus 118 heißt „Röttli“ und diente der Grubenbelegschaft als Unterkunft; desgleichen das Haus 110, das auch „Röttli“ genannt wird und zeitweilig den Namen „Rottenburg“ geführt hat.

Auch das abgebrochene Haus 101 trug den Namen „Rottenburg“ und wurde noch 1654 richtig „Rottenburg“ geschrieben, als einstige Behausung einer größeren Knappenschaft.

Das Haus 116 wird als „Wollenburg“ bezeichnet und dürfte demselben Zweck gedient haben. Wieso es zu diesem Namen kam, wissen wir nicht.

Die große Knappenschaft des Silberbergwerkes bildete sehr bald eine eigene Kirchengemeinschaft zu Füßen des Kristberges. Im Jahre 1332 wurde dort eine Kapelle, in „St. Nikolaus im Tal“, erbaut, denn so hieß dazumal dieses Dorf. St. Nikolaus war ein Bergbaupatron und deshalb dürfte der Ort St. Nikolaus im Tal, zu seinem alten Namen gekommen sein. In der Folgezeit erhielt es den Namen „im Silbertal“ und noch später nannte man es „Silbertal“, das 1431 zur Pfarre erhoben worden ist.

Wie alt die Kapelle „Zantel“, gleich St. Elogius, in der Pfarrei Silbertal ist, wissen wir nicht. 1565 wird sie als St. Elogin bezeichnet und war dem Schutzheiligen der Bergknappen geweiht.

Beim Dorfe Silbertal war einstens auch ein lebhafter Bergbau, wie wir aus den Flurnamen erschließen können.

In der Parzelle Widum, -Wühri, -Matta tragen die Häuser 4 und 5 den Namen „Burg“, als Wohnsitz des ehemaligen Obermeisters des Silbertaler Bergbaues.

Die Flur beim Haus 16 heißt „Frauenlob“ und trug 1654 den Namen „bi dem Grüable“, von der dortigen kleinen Erzgrube.

Die Parzelle „Frauenlob“ umfaßt die Häuser 28-42. Bei ihren Häusern 29 und 30 liegt die Flur „Loch“, also ein weiterer alter Stollen.

Dazu gibt es noch das „Frauenlobtobel“. Aus diesen Namen geht hervor, daß es sich beim „Frauenlob“ um ein Bergwerk dieses Namens gehandelt hat, das mehrere Erzgruben umfaßte.

Daneben gab es 1585 im Silbertal noch einen „St. Rochus und St. Martin-Erzstollen am Sonnenbau“ und 1618, als Neuschurf den „St. Franciskus-Stollen“.

In der Parzelle Buchen haftet an den Häusern 143 und 144 der Name „Gruben“, von einer Erzgrube und das Stallgut beim Haus 152 wurde „Knappenstall“ benannt.

Des weiteren haben wir in der Parzelle Buchen noch die „Knappenschrofa“, einen alten Bergwerksschacht und „Röttli“, als Bezeichnung des Hauses 140, wo eine Knappenschaft gehaust hat.

In der Parzelle Aussertal lag auch ein Stollen, wie der Name „Loch“ beim Hause 70 und 71 kundtut.

Zu guterletzt sei noch vermerkt, daß am Weg von Buchen nach Wasserstuben, das „Goldbrünnele“ sprudelt, das mit Bergwerken nichts zu tun hat, aber deshalb interessant ist, weil wir noch 2 rätoromanischen Goldbrünnele im Montafon begegnen werden.

Nun wollen wir ins Silbertal hineinwandern. Südlich des Tales erheben sich die Berge der „Verwall-Gruppe“. Verwall kommt vom lateinischen „ferum“, das Eisen und von „vallis“, das Tal, also das „Eisental“, denn ver auch mit Tal zu übersetzen, ergebe den Unsinn eines „Tal-Tales“.

Weil aber eine Berggruppe nicht „Eisental“ geheißen haben kann, muß angenommen werden, daß „Fervall“ der einstige Name des Silbertales gewesen ist, wie das benachbarte, tirolische Verwall heute noch Verwall heißt.

Hinter Wasserstuben zweigt das „Gaflunatal“ nordöstlich vom Silbertal ab. Obwohl das Pferd rätoromanisch „chavall“ heißt, kann ich beim Gaflunatal nicht an ein Roßtal denken, wenn dort auch Pferdealpen gewesen sein mögen. Viel glaubwürdiger scheint es mir, daß sich Gafluna von „gavaruna, gavaferuna“, die „große Eisenerzgrube“ ab-

leitet, denn „r“ wird im Rätoromanischen oft zu „l“. 1567 betrieb Peter Schmidt die Grube „Unser Frauen“ in Unter-Gafluna.

Im unbesiedelten Gaflunatal und im hinteren Silbertal ist die Erinnerung an einstige Bergbaue vielfach verloren gegangen und die wenigen Namen die sich erhalten haben, sind meistens mißverstanden und verstümmelt worden, wie wir noch sehen werden.

Am Eingang des Gaflunatales ist auf der Gaflunaalpe Bergbau betrieben worden. Noch 1746 war das alte Kupfer-Eisenbergwerk auf der Alpe Gafluna, am Südhang der Eisentalerspitze in Betrieb. Dort gibt es eine Flur „Nescherina“, von fornacerina, netzerina, der kleine Schmelzofen, sich ableitend.

Im Gaflunatal selber finden wir die Namen „Kupfergrube“ für einen alten Bergbau und „Goldaborst“, verballhornt aus ava, das Wasser, und aus or, das Gold. Somit haben wir es hier auch mit einem Goldbrünnele zu tun.

Kehren wir zurück ins Silbertal und zwar dorthin, wo das Gaflunatal sich von ihm abzweigt. Dort liegen südlich der Litz, die „Ronnenalpe“ unten im Tale; die „Alpguessalpe“ darüber und neben ihr die „Käferaalpe“.

Welch eigenartige Namen, aber ihre Deutung fällt nicht allzu schwer, denn Käfera läßt sich von „gavaferuna, gavaferuna“ die große Eisenerzgrube, ableiten. Dieses gavafer, gleich Käfer, blieb oben beim Bergwerk haften, während das Wortende „runa, ronnen“ mit dem Walde, den Kohlenmeilern und den Schmelzöfen talabwärts gezogen ist, siehe die Ronnenalpe.

Wahrscheinlich lagen auf der Käferaalpe die älteren Eisenbaue als auf der nahegelegenen Alpguessalpe.

Dieser Name hat im Laufe der Zeit manche Verformungen erfahren. Auf den heutigen Landkarten lesen wir Alpguess; 1535 Alpkuss, 1522 Alpguss und 1489 Alpgnoss.

Schon Josef Zösmair glaubte, daß diese Alpe daher eine Alpgenossenschaft gewesen ist. Diese Genossenschaft kann sich auf das Bergwerk bezogen haben, das im Flurnamen „Gruben“ noch heute dort weiterlebt.

1522 war es ein Hohes Bergwerk und hat vielleicht mit seinen Stollen bis zur Käferaalpe hinübergereicht.

Das „gues“ in Alpgues kann aber auch von „gauas, gauas, gavas“, die Erzgruben, sich ableiten und dann hätten wir es 1489 mit einer Erzgruben-Genossenschaft zu tun.

In der Nähe dieses Bergwerkes liegen die „Dürrwaldalpe“, die „obere Dürrwaldalpe“, der „Dürrwaldkopf“ und die „Dürrwalder Nescherina“, in der ein fornetzerina, der „kleine Schmelzofen“ steckt.

Diese Dürrwald-Namen werden wohl von den abgeholzten Wäldern für die Kohlenmeiler kommen, die nicht mehr aufgeforstet worden sind.

Das alles deutet darauf hin, daß diese Bergbaue lange betrieben wurden.

Noch ein zweites „Nescherina“ liegt im Silbertal, dessen Lage ich nicht kenne.

Weiter taleinwärts war links der Litz, auf „Faneschkla“ Bergbau und daneben liegt „das Eiserne Tor“, bei dem sich das Bergwerk „zur Eisernen Tür“ befunden hat.

1527 wird von einem flüchtigen Aufständischen, namens Jos Felix berichtet, dem ein Achtel des Bergwerkes zur Eisernen Tür gehört hat.

Das Wort Faneschkla kann sich von venascolla, der „Erzadernberg“ ableiten.

Gegenüber von Faneschkla, am rechten Ufer der Litz, kommen wir zur Alpe Fresch. Dort war 1522 das „Hohe Bergwerk zu Fräsch“, an das noch die „Frescher Löcher“, nämlich die einstigen Stollen und die „Gräben“, vermutlich alte Pingen erinnern. Auf Fresch soll ein dortiger Silberstollen noch abbauwürdig sein.

1744 wurde auf der Freschalpe unter dem Muttberg und dem Gaflinakopf ein Neuschurf versucht, aber nur mit einem Knappen.

Im hinteren Silbertal ist auch noch der Name „Schmelzofen“ lebendig.

Damit nehmen wir Abschied vom Silbertal und begeben uns an seinen Eingang, wo Schruns am Fuße des St. Bartholomäberges sich befindet.

Auch Schruns hatte seinen Bergbau.

Am „Gauenstein“, früher „Gauas“ geschrieben, müssen Erzgruben gewesen sein, denn gauas und gavas bedeuten Erzgruben. Am Anfang des 16. Jahrhunderts wurde im Walgau das „v“ oftmals zu „u“. So wurde Gava zu Gava und z. B. der Avalatschbach, zum Aualatschbach.

Vielleicht kann aus diesem Vokalwechsel der Schluß gezogen werden, daß die meisten der heute noch mit Gava bezeichneten Erzgruben schon im 14. und 15. Jahrhundert abgebaut worden sind.

Eine kleine Erzgrube lag, wie schon der Name besagt, bei „Gaviela“, gleich gavaila, dem Flurnamen beim Haus 285.

In der Richtung zum Bargustobel befindet sich beim Haus 221, die Flur „im Loch“ und im Bruggenwald sind die „Blackalöcher“.

Auf der Alpe Frattner-Bündte gibt es die „Gräben“ und bei den Häusern 307-309 haben wir den Flurnamen „Foppa“, die große Erzgrube. Ein weiteres „Foppa“ liegt beim Maisäß 334.

Von Montiola führt der „Knappenweg“ bergauf zu den einstigen Stollen ober der Kirche von St. Bartholomäberg.

Beim Stallgut „Rosenegg“ befand sich ein Bergwerk und das „Schlössle“, einstiger Sitz der Grubenaufsicht, lebt im Flurnamen eines Bergmahdes weiter, auf dem heute nur noch eine Barga zu sehen ist. Im Talgrund von Schruns, angrenzend an das Gut Palud, liegt die Flur „Forna“, der Schmelzofen.

Bevor wir uns dem hinteren Montafon zuwenden, wollen wir uns auf die linke Talseite nach Vandans und Tschagguns begeben.

In Vandans wurde am Geisberg Bergbau betrieben, denn dort gibt es ein „Gavadura“, die Erzgrube, heute eine Mulde in einem Wald- und Wiesengelände, und ein „Gaualonga“, also ein gavalonga, einen langen oder tiefen Erzstollen.

Auch in der Vandanser Parzelle „Vens“ dürfte Erz abgebaut worden sein, denn manche Forscher leiten den Ortsnamen von venas, die Erzadern ab.

Nach Josef Zösmair gibt es in Vens eine Flur, die „der Bleiboden,“ heißt und eine einmähdige Wiese ist.

Im Valkastietobel liegt die romanische Ruine „Valcastiel“. Sie wird oft mit dem alten Bergbau im Montafon in Verbindung gebracht, aber in diesem Tobel gab es keinen Bergbau und die Ruine hat eine so ungünstige Lage, daß sie als ein ehemaliges Jagdschlosslein anzusprechen ist und das umsomehr, als sämtliche sonstigen Schlössle und Burgen in diesem Tale ihren deutschen Namen tragen, mit dem mittelalterlichen Bergbau zu tun hatten und neben Bergwerken sich erhoben haben.

Am Eingang des Rellstales befindet sich auf einer Wiesenhalde die Flur „Gwatsch“, 1538 Gawatsch geschrieben, von gav-atscha, die Stahlerzgrube.

Eine Bergmahd im Innerbach mit dem Namen „Rosa“ dürfte gleichfalls mit dem Bergbau zu tun gehabt haben.

Im Rellstal wurde auf der Alpe Vilifau geschürft und im Marktobel Kupferkies und Fahlerz gewonnen. Isidor Flür schreibt, daß in diesem Tobel noch um 1800 auf Kupfer gegraben worden ist und nach Artur Schwarz befanden sich auf der Südseite des vorderen Rellstales mehrere Spateisenstein- und Kupfererzstollen.

Im hinteren Rellstal erhebt sich der „Schafgafallkopf“. Das Gavall wurde schon von Zösmair mit Pferd übersetzt, aber weil ein Schafpferdekopf ein Unding ist, muß sich Schaf vom rätoromanischen „schav“ die Erzgrube ableiten. Somit haben wir es beim Schafgafallkopf mit einer Erzgrube am Roßkopf zu tun.

Nicht weit vom Schafgafallkopf befindet sich der „Salonienkopf“ und unter ihm die „obere und untere Salonienalpe“.

Für das eigenartige Wort hat Isidor Flür die Erklärung gefunden, indem er nachwies, daß Salonien im Jahre 1319 „an den Saloyen“, also „an den St. Elogius“ geheißen hat.

Auch auf dieser Alpe gab es Erzgruben. Aus all dem geht hervor, daß das Rellstal einstens einen blühenden Bergbau gehabt hat, aber nur wenige Namen erinnern heute noch an ihn.

Da sind das „Inner- und Außer-Gavant-Tobel“ mit dem „Gavantmahd“ zu finden und am rechten Rellsbachufer gibt es eine „Gavadura“ und das „Grubesertöbili“.

Die Erze des Rellstales dürften heraußen in Rodund verhüttet worden sein, denn dort haben wir neben „Gwatsch“, von gav-atscha, die Stahl-Erzgrube, beim Haus 70 im „Fornawald“, den Flurnamen „Forna“, der Schmelzofen.

In Rodund liegt auf Tschöppa eine Weide, namens „Plemperfäsa“. In ihr steckt wohl plumbum, das Blei, und wir dürften es bei ihr mit einer „Bleiwiese“ zu tun haben. —

Nun kommen wir nach Tschagguns mit seinem ehemaligen reichen Bergbau.

Der Name Tschagguns hat auch mit ihm zu tun und zwar mit dem für Kohlenmeiler und Schmelzöfen notwendigen Wald.

Wahrscheinlich war die Parzelle „Tschegga“ für das Dorf Tschagguns, 1480 Tschigguns geschrieben, namengebend. Ursprünglich dürfte es Tschegguna, und dann Tschigguna geheißen haben. Das rätoromanische Wort „schetga“, bedeutet „Bannwald“ und damit Schetguna und später Tschegguna, der große Bannwald, ist dafür richtungsweisend.

Wie waldreich das Ortsgebiet von Tschagguns war, beweist der Name der Parzelle „Zelfen“, von selva, der Wald, sich ableitend. Zelfen liegt unmittelbar neben der Tschegga.

Für diese Namensdeutung von Tschagguns sprechen auch die „Forna“-Namen im Ortskern.

Der eine Schmelzofen stand in der Zelfen und die Schmiede, „Schmitte“, war im Haus 210 in Ganzanahl. Neben dieser Schmiede hat sich früher noch ein Schmelzofen befunden, in dem das Eisenerz von der Alpe „Gweil“ verhüttet worden ist.

In Ganzanahl selber lag auch eine Erzgrube, namens „Gavadura“, beim Haus 229. Also wurde der dortige Schmelzofen mindestens von zwei Gruben mit Erz beschickt.

Ein weiterer Schmelzofen befand sich im Maisäß Dambrig, wo das Haus 280 als einstige Knappenwirtschaft bezeichnet wird.

Auch Tschagguns hat sein „Schlössle“ und zwar wird das Haus 260 in Biezel so genannt. Es diente der Grubenaufsicht zur Wohnung.

Wenden wir uns nach Krista, wo noch einige Namen an den ehemaligen Bergbau erinnern. Dort heißt ein Stallgut „auf Gavatz“, von gav-atscha, die Stahlerzgrube.

Beim Haus 23 und 24 begegnet uns die Flur „im Loch“ und beim Haus 67 und den ehemaligen Häusern 64, 68 und 69 heißt es „im oberen Loch“, wo aufgelassene Stollen sich befinden.

Gegen Latschau hinauf liegt nochmals eine Flur „im Loch“ und gemahnt an einen Stollen und in Latschau-Bergen stoßen wir auf „Foppa“ und „Föppili“, die große und die kleine Erzgrube.

In Latschau beim Hause 111 stand der Schmelzofen „in der Forna“ geheißen, und dort werden die Erze der oben genannten Gruben geschmolzen worden sein. Auch eine alte Schmiede befindet sich in diesem Orte.

In Untermatschwitz, beim Haus 305, treffen wir auf „Simas Loch“. Dieser Stollen des Sima ist deshalb interessant, weil diese Grube sich in bäuerlichem Familienbesitz befunden hat.

Solche kleinen Familienbergwerke werden wir noch etliche kennenlernen.

Der Flurname „Rotta“ bei den nahegelegenen Häusern 301 und 302 weist auf eine Knappenbehausung hin.

Von Matschwitz aus begeben wir uns ins „Gauertal“, in dessen Namen das uns schon geläufige Wort gavas, die Erzgruben, steckt. Tatsächlich war dieses Tal reich an solchen, wie zahlreiche Flurnamen beweisen.

Da haben wir den Weiler „Gauen“ mit dem „Ronnenswald“, also eine Erzgrube mit dem zugehörigen Wald für die Kohlenmeiler.

Eine weitere Grube lag in „Gavadura“, heute einem Maisäß mit einem Wald.

Auf der Latschätzalpe, unter dem Geisspitz, liegt „das Zundaraloch“ und das „Ofaloch“, beides Namen für einstige Stollen. Neben dem letzteren befand sich, wie der Name besagt, auch der Schmelzofen.

Gleich drei alte Stollen finden wir auf der Alpe Spora und zwar „s’Ferdis-Loch“, das Ferdinands Loch; „s’lang Loch“, soviel, wie der lange Stollen und wiederum ein „Ofaloch“, eine Erzgrube, neben dem sich seine Schmelzhütte befand.

Auf der gleichen Alpe haben wir dann noch den „Gafavlboda“, also den gava-ila –, den kleinen Erzgrubenboden.

Im obersten Gauertal ist der „Öfenpaß“ und gegen den Lünersee zu, liegt das „Verajoch“, das „Vertal“ und die „Alpavera“, lauter Eisennamen, mit den dazugehörigen Schmelzen unter dem Öfenpaß.

Vom Öfenpaß führt auch ein Saumpfad zu den einstigen Gruben im obersten Rellstal.

Diese hochgelegenen Schmelzöfen, sowohl auf der Latschätz- und der Sporaalpe, als auch unter dem Öfenpaß zeigen an, daß das ganze Gauertal ehemals bewaldet gewesen ist, daß diese Waldungen den Kohlenmeilern zum Opfer gefallen sind und nicht wieder aufgeforstet wurden.

Gehen wir zurück nach Tschagguns und von dort auf den Ziegerberg, dann begegnen uns auch hier eine ganze Reihe von alten Bergbauen und zwar die große Erzgrube „Foppa“ beim Haus 151 und der Stollen, genannt „das Loch“, beim Haus 153; die „untere Gavazutt“ beim Haus 184 und die „obere Gavazutt“ beim Maisäß 403. Gavazutt kommt von gava-suot, die untere Erzgrube.

In der Nähe des Hauses 178 liegen zwei Stallgüter, namens „Blümentin“, wahrscheinlich aus dem rätoromanischen plom montin, das Bleibergle.

Des weiteren finden wir beim Hause 200 die große Erzgrube „Foppa“ und beim Maisäß 388 auf Zaniel die Erzgrube „Gavadura“.

Doch nicht genug damit. Am Ziegerberg liegt noch der „Gruabbüel“, ein Hügel mit alter Erzgrube, heute Stallgut mit einer Barga; das „Marenta-Loch“, der Stollen des Marent und die „Verbarga“, wohl richtiger Ferbarga, die Eishütte, auf Alpila unter der Mittagsspitze.

Die Erze dieser Gruben und Stollen am Ziegerberg werden im schon erwähnten Schmelzofen auf dem Dambrig,

Haus 280, verhüttet worden sein, wo auch die Knappschaft dieser Bergbaue ihre Gastwirtschaft hatte.

Zuletzt sei noch erwähnt, daß sich hinter dem Mühlbühl eine kupfer-, eisen- und schwefelhaltige Quelle befindet.

Nun begeben wir uns vom Ziegerberg ins benachbarte Gampadelstal.

Auf der Tilisunaalpe finden wir „Gaflätsches“, aus gavalatsches gebildet. Latsches kommt vom lateinischen *latus*, breit. Mithin haben wir es hier mit breiten, großen Gruben zu tun.

Der dortige Namen „Gruaba“ könnte auf weitere Bergbaue hindeuten.

In der Nähe dieser Gruben befindet sich „Kasperschloch“, der Stollen des Kaspars.

Damit nehmen wir Abschied von Tschagguns mit seinen vielen, einstigen Bergbauen und gehen weiter ins hintere Montafon.

Wir gelangen nun in das große Kirchspiel St. Gallenkirch, mit seinen Weilern und Parzellen.

In St. Gallenkirch haftet noch der Name „Vorna“, der Schmelzofen, an zwei Fluren. Der eine stand in Pargals, der andere grenzte an das Gut Siggamb.

In Mauren begegnen wir der Erzgrubenbezeichnung „im Quatsch“, soviel wie Gawatsch, und beim Haus 271 „dem Rosengarten“, einem alten Eisenbergwerk.

Vom Maurentobel taleinwärts gibt es die „Knappalöcher“, einstige Stollen; das „Knappablies“, die Knappenhalde; „Gavadura“, die Erzgrube; „Pfoppa“, „s'Foppaloch“ bei der Greilerwiese, „s'Fröppili“ und „den Foppawald“. Lauter Namen, die auf größere Bergbaue hinweisen.

Auf Reute haben wir dann die Weide „Ganschiersch“ und in diesem Wort ein argient, also eine Silbergrube zu zuchen.

Auf einstige Stollen deuten „das Lobloch“, „das Klammaloch“ und die Flur „i da Löcher“. Die beiden ersten sind Tobel, während die letzte in einem Wiesengelände liegt.

Auch in Gortniel war Bergbau. Dort haben wir das alte Bergwerk, „den Rosengarten“, heute eine Mahd, und das

„Plattaschloß“ bei der Platta für die Bergwerksaufsicht.

Von einstigen Stollen künden „das Teualoch“ und das „Schwarzloch“, während „Foppa“ eine große Erzgrube war. Zu St. Gallenkirch gab es 1620, beim Stollen „Unserer Frauen“, einen Neuschurf auf Kupfererz. In der angeschnittenen Kluft war die Kupfererzader 1 Daumen stark.

In Batmund befinden sich „die Gruabana“, die Erzgruben, und an Stollen „das Blachaloch“ und „im Loch“. Das Blachaloch liegt in einem Wald, in dem auch ein Kupferbrunnen sprudelt.

Des weiteren gibt es in Batmund die Flur „bim Knappabrunna“.

In St. Gallenkirch und zwar in Siggam trägt ein Haus den Namen Klösterle. Bekanntlich haben die Mönche von St. Gallen nicht nur Kunst und Wissenschaft betrieben, sondern auch die Wirtschaft gefördert. Bei ihrer Vielseitigkeit ist anzunehmen, daß sie sich in St. Gallenkirch auch des Bergbaues angenommen haben.

Alte Leute wissen zu erzählen, daß die erste St. Gallenkirche schon am Ende des 11. Jahrhundert dort gestanden ist. Noch in der heutigen Kirche war ein Altar St. Loy geweiht.

In Siggam haben wir ein Haus, „die Rottaburg“, welche den Knappen als Wohnung gedient hat.

An den Bergbau erinnert auch noch „das Garneserloch“, ein ehemaliger Stollen im Walde.

Hier ist der gegebene Ort über ein Eisenbergwerk zu berichten, das 1540 in der Gemeinde St. Gallenkirch eröffnet worden ist.

1540 befahl König Ferdinand dem Jos Henggi, Bergrichter im Montafon, dem Konrad Mair, Hieronimus Krafftter, Baltasar Hundertpfund, Bürger von Augsburg, und dem Mattheus Zellmayr, daselbst ein neues Eisenbergwerk im Montafon zu bauen, und ihnen zu erlauben 1 oder 2 Öfen, an Holz- und Kohlstätten günstig gelegenen Stellen, zu errichten, wohin das Erz mit den geringsten Unkosten gebracht werden kann.

Endlich durften sie, gegen Schruns hinaus, zu rechter Hand jenseits der Jll, einen Hüttschlag für 2 Hämmer zum

Eisenstrecken aufstellen und den Wald zu Gargellen ausstecken.

Einem Hans Verber und Balthasar Geyger sollte im gleichen Jahr ein Hüttschlag und Wald zu einem nachgesuchten Eisenbergwerk verliehen werden, wenn es nicht demjenigen des Zellmayrs und seinen Mitgenossen zu nahe liege. —

Soweit die alte Nachricht und nun besuchen wir das Gargellental.

An seinem Eingang haben wir das „Gweiltobel“, die Alpen „Inner- und Außergweil“ und den „Gweilkopf“.

Der Name Gweil leitet sich ab von gavaila, die kleine Erzgrube. Auf Gweil befindet sich des weiteren die Flur „Gawatsch“, von gav-atscha, die Stahlerzgrube.

Das auf Gweil im Tagbau gewonnene Eisenerz ist, wie wir schon gehört haben, in Tschagguns verhüttet worden.

Weiter oben im Gargellental fließt auf der Sarotlaalpe „das Kupferbrünnele“.

In Gargellen selbst befinden sich die „Fahralöcher“ und erinnern vielleicht an alte Stollen, die dem Schmied gehört haben, denn ein altes rätoromanisches Wort für Schmied war faraer.

Bei Gargellen gabelt sich das Hochtal in das „Valzifenz“ und in das „Vergaldnertal“.

Valzifenz könnte von val da venas, das Tal zu den Erzadern, kommen.

In diesem Tale gibt es die Flur „im Schloss“ der einstigen Behausung der Grubenaufsicht und der Knappen.

Ein Seitentälchen vom Valzifenztal führt hinauf zum „Gafierjöchle“, von gafier, die Eisengrube. Hinter diesem Gafierjöchle liegt drüben auf der Schweizerseite „das Erztäli“.

Im Vergaldnertal begegnet uns die Flur „uf da Gruaba“, auf den Erzgruben; das „Isatäli“, das Eisentälchen und die „Isatälerspitz“.

Parallel zum Gargellental verläuft das Vermieltal. In ihm wurde auf der Alpe Nova auf Eisen und, nach dem Volksmund, auch auf Silber und Gold gebaut.

Über der Alpe Nova liegen die beiden Bergspitzen „s'Knappabergle“, 2374 m und „Burg“, 2347 m hoch, an

dessen Fuß sich die Unterkunft des Grubenmeisters und seiner Knappen befunden haben wird, während sich am Knappabergle die Erzgruben gewesen sein werden.

Nördlich vom Matschunerjoch, also nahe dem Knappabergle liegt die Flur „Altznofen“, wohl ein verunstaltetes „zum alten Ofen“.

Zwischen St. Gallenkirchen und Gortipohl führt ostwärts das „Hüttentobel“ und parallel zu ihm das „Netzentobel“ bergauf. Durch das Netzentobel fließt der „Balbierbach“. Dieses Balbier ist nichts anderes, als ein verstümmeltes valfier, das Eisental. Das Netzentobel hat seinen Namen vom lateinischen fornaces, die Schmelzöfen, das im rätoromanischen Munde zu neces, netzen geworden ist.

Daher standen beim Netzen- und beim Hüttentobel die Schmelzöfen und zwar beim Hüttentobel die jüngeren des deutschen Bergbaues. Dort finden wir auch den Flurnamen „Bi der Hütta“ an der Stelle eines ehemaligen Schmelzofens, wo sich heute nur noch ein paar Ziegenställe befinden.

Zwischen dem Netzen- und dem Hüttentobel liegt das „Netzen-Maisäß“ und höher oben die „Netzenalpe“. Auf der Alpe Netzen, unter dem Valschaviler Maderer wurde 1745 Silbererz gefunden.

In ihrem Bereiche haben wir den Namen „die alte Netza“, der alte Schmelzofen, bei dem sich, der Überlieferung nach, die ehemalige erste Siedlung in diesem Bergbaugebiet befunden hat.

Ferner finden wir hier „ofm Netza“, auf der Schmelze, und die „untere Netza“. Unter dieser liegt der bewaldete „Ronabühel“ und der „Ronaboden“.

Dort oben haben wir auch das „Erzbödl“, eine Eisenerzlagerstätte.

Nach Artur Schwarz wurde noch um das Jahr 1800 am Schermstein auf Eisenerz geschürft.

Auf der gleichen Talseite gibt es zwischen St. Gallenkirch und Gortipohl das Maisäß „Sassarscha“, von sassargient, der Silberstein.



Gleichfalls auf der rechten Talseite gemahnen uns folgende Namen an alte Stollen: „Das Armenseelenloch“ in einem Tobel, vielleicht zum Gedenken an ein Bergwerksunglück so benannt; „das äußere und das innere Milkloch“ in den Mulden zwischen einer Bergkante; das „Moniggnerr-Loch“ im Tobel beim Maisäb Monigg; das „Kuenza-Loch“, ein Felsloch, und das „Trögliloch“ in der Nähe der „alten Netza“.

Auf der gleichen Talseite begegnet uns die Flur „Silberwang“ in einer Weide.

Linksseitig der Jll mündet bei Gortipohl das „Gafatal“, das Erzgrubental.

Vom Gastauer einwärts lagen die Stollen „das Islerloch“, heute ein Nebengut; „das Kobelloch“ „s'Parrers-Loch“, wahrscheinlich vom rätoromanischen Worte faraar, der Schmied, und „s'Dolfaloch“, des Adolfs Loch; alle drei sind heute Weiden.

Dort in der Nähe befinden sich „Pleifornas“, die Bleischmelzen.

Nach Isidor Flür gab es im Jahre 1503 in Gortipohl einen St. Loyaltar.

Zwischen Gortipohl und dem Garneratal künden von alten Bergbauen die Namen: „Der Bleiwald“; das „Faraloch“ in einem Wald; „Gavadura“, eine Erzgrube in einem Mahd und „Hanschis Pfoppa“, Hansens große Erzgrube, heute ein Magergut.

In Faraloch könnte die alte rätoromanische Form faraar für Schmied stecken, sodaß wir es hier mit der Erzgrube des Schmieds zu tun hätten.

Nun verlasen wir den ehemaligen bedeutenden Bergbau von St. Gallenkirch und kommen nach Gaschurn.

Dort gab es im Garneratal an großen Gruben: „Die untere und die obere Pfoppa“ auf der Ganeualpe. Hier liegt die Rückseite des „Knappabergles und an vermutlichen alten Stollen gibt es „das innere und das äußere Schmalzloch“. Weitere Stollenbezeichnungen im Garneratal sind: „Das Schofblieserloch“, „das Lerchaloch“ und das „Sürlaloch“, vermutlich von suora, oben, also das obere Loch.

Zwischen dem Garneratal und dem Tschambreutobel kommen wir zur Flur „Gawatsch“, von gav-atscha, die Stahlerzgrube.

Dort gibt es auch die Weide „Plempitscha“ von plom bit-scha, der kleine Bleiboden.

Im Tschambreutobel haben wir die Grube „gavadura“ in einer Magerwiese und „das Petersloch“, den Peters-Stollen.

Auch am Grappeskopf finden sich Spuren alter Bergbaue.

Gehen wir auf die rechte Talseite hinüber, ins „Valschavieltal“, von val gava-ila, das kleine Grubental.

Am Hang des Tafamont, gegen Gaschurn zu, soll es im Gantendorfer Tobel Quecksilber geben.

In diesem Tale liegt ein „Latschärsch“, abzuleiten vom lateinischen latus und rätoromanischen argient, auf deutsch: Die Silberbreite.

Auch dieses Tal hat sein „Schlössle“ für den Gruben-aufseher und seine Knappen.

An alte Gruben erinnern im Valschavieltal die Namen: „Gaes“, von gavas und „Gavanna“; an ehemalige Stollen: „Das Gretschnerloch“, „das Blachaloch“, „das Schmalzloch“ und „die Schnorristlöcher“.

An der rechten Talflanke finden wir ferner „die Rosaganda“, heute eine Schafweide und die „Erzgruab“, ein ehemaliger Bergwerksbetrieb in der Nähe vom „Schmittli“, der alten Schmiede.

Ein Gut heißt „Gawatsch“, von gav-atscha, die Stahlerzgrube.

Größere Bergbaue waren „Pfoppa“, mit kleiner Kapelle in der Allmein und eine zweite „Pfoppa“, beim Haus 177.

An Stollennamen kommen vor: „Das Äschaloch“ und das „Tonaloch“, das „Antonsloch“.

Mit „Goldafor“, von Gold ava-or“, dem Goldbrünnele, wollen wir unsern Gang durch Gaschurn beenden und Partenen aufsuchen, denn bis im hintersten Montafon gab es früher Bergbau,

Im „Großvermont“ findet man eine Reihe von Stollennamen, die nahelegen, das Wort Vermont, von fer mont, der Eisenberg, abzuleiten.

Im Großvermont haben wir an Stollennamen „im Loch“, „das Klosaloch“, die Grube des Nikolaus, „das hohla Loch“, „die Janalöcher“, „das Katatschnerloch“ und „das Klamnerloch“.

Bei den Grenzsteinen zwischen Partenen und Vermont, haftet an einer Flur der Name „bim Schlössle“ und „Zaferne“, heute eine Schafweide.

Das Schlössle hat der Bergaufsicht und den Knappen gedient, während die Taferne den Säumern Speise, Trank und Obdach gegeben hat. —

Im Vallulatal begegnen uns die Namen „of der Erzgruba“ und „bim Schlössle“. Dieses liegt an einer engen Wegstelle in der Ganda und zwar links vom Stafel auswärts und hatte die gleiche Aufgabe wie alle Schlössle, die uns im Montafon begegnet sind.

Am Zeinischbach, und zwar dort, wo das Verbelltal mündet, befinden sich „Außer- und Innerganifer“. Diese Fer-Namen deuten gleichfalls auf einstige Eisenbergwerke.

„Stahelviel“, zwischen dem Verbelltal und Tafamunt, wird sich von Stahel ava-ila, das Eisenbrünnele, ableiten.

In diesem Gebiet gibt es ein Mahd „Gaules“, gleich gava-iles, die kleinen Erzgruben und ferner noch das Mahd „Ramma“ mit dem gleichnamigen Wald. Ram oder aram heißt rätoromanisch Kupfer und somit wird hier eine Kupfergrube gewesen sein.

Auch im Verbelltal selber ist früher auf Eisen gegraben worden.

Unser Gang auf der Suche nach den alten Bergbauen im Montafon und die darauf hinweisenden Berg-, Tal-, Bach-, Orts- und Flurnamen ist beendet und nun wollen wir die Ergebnisse in großen Umrissen zusammenfassen.

Wie wir gesehen haben, besaß das Montafon zwar nicht viele große Bergwerke, wohl aber eine Unzahl kleiner Erzgruben und das ganze Tal war sozusagen ein einziges, großes, aus vielen Kleinbetrieben zusammengesetztes Bergwerk.

Somit hatte Sebastian Münster recht, als er in seinem Werk „Das Buch der Welt“ von 1548 schrieb: „Das Montafon ist ein Tal, darin viel Bergwerk seind, etwan sylberreich, aber jetzund gibt es nur noch Stahel und Eisen“.

Die ältesten Gruben haben lateinische oder vom Latein sich ableitende, frührätoromanische Wortformen. Ihnen folgten die heute noch gebräuchlichen rätoromanischen Bergbaubezeichnungen, allerdings oftmals in Montafoner Ausprägung, und letztlich kamen die deutschen Bergbaunamen des späten Mittelalters.

Wann der Bergbau im Montafon begonnen hat, wissen wir nicht, nachdem jedoch das Silberbergwerk am Kristberg schon 1319 in vollem Betrieb und die Eisengewinnung dort älter war, müssen wir diese im Hoch- oder Frühmittelalter, wenn nicht schon in spätrömischer Zeit beginnen lassen.

Wie wurden nun diese Bergbaue betrieben? Die ältesten Gruben sind im Tagbau abgebaut worden. Die heutigen Pingen erinnern daran. Der spätere Bergbau erfolgte durch den Vortrieb von Stollen.

Manche Gruben und Stollen waren, wie ihre Vornamen anzeigen, Privateigentum einzelner Bauern und wurden von ihm und seinen Angehörigen betrieben. Die Erze von mehreren dieser kleinen Bergbaue werden in einem gemeinsamen Schmelzofen verhüttet worden sein. —

Die größeren Bergwerke im Montafon waren vermutlich in gräflichem Besitz, wurden dann als Lehen vergeben und später an Private verkauft.

Sie wurden von Genossenschaften, den sogenannten Gewerken, nämlich der Vereinigung ihrer Besitzer, betrieben und ausgebeutet.

Dieser Zeit dürften die Schlösschen angehören als Sitze der Bergwerksbeamten, welche die Förderung und den Schmelzbetrieb zu beaufsichtigen, die Verteilung des Metalles und dessen Abführung an die Gewerke oder sonstigen Besitzer durchzuführen hatten.

Der gesamte Bergbau unterstand der habsburgischen Regierung in Innsbruck, welche auch den Bergrichter für den Bergbau im Lande vor dem Arlberg ernannt hat.

Die Kriegswirren zu Beginn des 15. Jahrhunderts brachten arge Zerstörungen von Bergwerken mit sich, die lange nicht behoben werden konnten, denn noch 1538 schrieb die Regierung in Innsbruck an König Ferdinand, daß Matheus Zellmayr von Augsburg angefragt habe, ob er mit etlichen Mitverwandten von Augsburg als baulustige Personen das vor langer Zeit erbaute und mit ansehnlicher Mannschaft betriebene, aber zuletzt durch böse Praktiken der Eidgenossen und ihrer Verbündeten zerstörte Eisenbergwerk in Montafon mit gebührenden Freiheiten wieder erwecken und bauen dürfte. Die Bittsteller erhielten darauf vom Bergrichter daselbst etliche alte, zerstörte Gruben und Neuschürfe, die sie zum Teil belegten und ein wenig Erz ausschlugen, daraus Proben und Muster in kleinem Feuer machten und so bereits Kosten hatten. Sie ersuchten daher um besondere Freiheiten, weil sie von Anfang an mit der Erbauung der alten Hüttenschläge, Schmelzen, Zäune, Muster durch fremde Meister usw. große Unkosten hatten, zum Beispiel, daß ihnen, als ersten Schmelzern und Gewerken, die Neubelebung des Bergwerkes allein vergönnt werde, daß sie etliche Jahre der Fron enthoben und ihnen andere Eisenwerksgerechtigkeiten erlassen und die Aufrichtung von Hüttwerk, Öfen und Hämmern, mit zugehörigem Wald usw. gestattet werden. — Hierauf wurde durch den Bergrichter von Hall und mit dem Bergrichter von Montafon alles besichtigt und hiebei der alte Hüttenschlag mit Öfen usw. derart zerbrochen und verfault vorgefunden, ebenso die alten Eisengruben so eingegangen und zerfallen, daß alles neu erbaut und in große Tiefe gefahren werden mußte. — Weil nun diese Eisenbergwerke nach den gemachten Proben gut und recht seien, sollen den Bewerber wenigstens auf 5 Jahre die gewünschten Freiheiten gewährt werden.

Große Beunruhigung brachte den Bergwerken auch die Reformation und die nachfolgenden Bauernkriege. Nur durch die eiserne Hand Max Sittichs von Ems wurde Vorarlberg vom Anschluß an die aufständischen Bauern abgehalten, obwohl bei uns besonders Bergwerksleute aus aller Welt mit ihrer Aufgeklärtheit, Neuerungs- und Frei-

heitssucht beisammen waren und die große Mannschaft „des Bergwerkes Montafon“ viel Rumor, Totschlag und Aufruhr befürchten ließ.

In jener unruhigen Zeit erließ Kaiser Karl V., im Jahre 1522, für sich und seinen Bruder Ferdinand, dem er die österreichischen Lande abgetreten hat, eine neue Bergwerksordnung zur Förderung der Bergwerke in den Herrschaften Bludenz und Sonnenberg, welche unter seinem Vogt, Mark Sittich von Ems zu Hohenems und unter dem Bergrichter im Montafon, Matheus Niderist, standen. Diese neue Ordnung hatte vor allem der Aufnahme und Förderung des Bergwerkes Montafon zu dienen, dann zur Abstellung und strengen Bestrafung der häufigen Schelt- und Schmähworte, welche die Bergleute gegeneinander schleuderten, wodurch Aufruhr, Versammlungen und Totschläge entstanden sind.

Nach jenen unruhigen Zeiten folgte nochmals eine kurze Blüte des Montafoner Bergbaus, bis er, zu Beginn des 17. Jahrhunderts, sogut wie endgültig erloschen ist.

Abschließend sei noch ein Gedanke, bezüglich der Besiedlung des Montafons vorgebracht.

Es ist durchaus möglich, daß die Schwerpunkte des Bergsegens auch die Keimzellen für die Montafoner Dörfer und größeren Weiler waren, wenn wir an den ehemaligen Bergbau in Vandans, Vens, St. Bartholomäberg, Silbertal, Schruns, Tschagguns, Gortniel, St. Gallenkirch, Gargellen, Gortipohl, Gaschurn und Partenen denken. Die einzige Ausnahme davon macht das innere Silbertal, trotz seinem Bergbau, das merkwürdigerweise siedlungsfrei geblieben ist.

Sowohl der Bergbau wie die Besiedlung nahmen ihren Weg vom Taleingang, um allmählich bis in den hintersten Winkel vorzudringen. —

Damit verlassen wir das Montafon und kehren zurück nach Bludenz, dem Ausgangspunkt unserer weiteren Wanderungen.

## Das Klostertal und der Tannberg.

Bludenz liegt im Mittelpunkt unserer größten ehemaligen Bergbaugebiete und von ihm aus wollen wir nun das Klostertal und den Tannberg besuchen, ehe wir die alten Bergwerke von Bludenz und im inneren Walgau beschreiben.

Doch vorher noch ein paar Worte über das Schloß Montafon, das 1391 erst- und letztmalig in einer Urkunde Erwähnung fand.

Am 18. August 1391 wurde eine große Vorarlberger Eidgenossenschaft gegründet. Zu diesem Bunde gehörten auch die ganze Herrschaft Bludenz mit allen Leuten im Montafon, nämlich denen, die zum Hofe St. Peter in Bludenz gehörten; denen, welche im Tal und Gericht Silbertal ansässig waren; ferner die Freien Vogt- und Eigenleute und schließlich die Leute der beiden Schlösser Bludenz und Montafon.

Das Schloß Bludenz war die Vorläuferin des Schlosses Gaienhofen. Wo aber stand das Schloß Montafon, von dem wir wissen, daß es damals der Sitz des Berggerichtes und der Sitz des Bergrichters gewesen ist?

Um den Standort dieses Schösschens wird heute noch herumgeraten.

Bevor wir dieser Frage näher treten, wollen wir uns daran erinnern, daß 1319 in einer Urkunde von der „argenti-fodina seu montem dictum Montafune“ von der Silbergrube oder dem Berg, genannt Montafun, die Rede ist und daß mit diesem Berg Montafun zweifellos der Kristberg gemeint war, wo 1391 das Silberbergwerk im Dalaaserwald in voller Blüte stand.

Was ist daher naheliegender, als das Schloß Montafon in der näheren Umgebung des Kristberges zu suchen, der ja 1319 Montafon geheißen hat.

Als Standort des Schösschens Montafon bieten sich uns demnach an: Der Schloßbüchel in Außerwald im Klostertal; eine der „Burgen“ am Kristberg oben oder „Burg“ im Dorfe Silbertal.

Im Silbertal wurde schon 1332 eine Kapelle gebaut und haftet am Hause 4 und 5 der Name „Burg“. Der Name Burg ist in unseren Bergbaugebieten häufig und bezeichnet die Behausung der Grubenaufsicht oder auch der Knappen.

Am Kristberg oben, trug sowohl das abgebrochene Haus 101, als auch das Haus 110 den Namen „Rottenburg“ und außerdem das Haus 116 die Bezeichnung „Wollenburg“.

Wahrscheinlich aber war das Schlösschen Außerwald das Schloß Montafon, denn der alte Name von Wald war Danöfen, auf deutsch, „zu den Schmelzöfen“. Dort standen die Schmelzen, in denen das Silbererz vom Silberbergwerk auf dem Kristberg verhüttet worden ist.

Für diesen Standort des Schlosses Montafon spricht auch die günstige Verkehrslage unten im Klostertal, in dem die Johanniterkomturei zu Feldkirch seit 1218, und zwar in Klösterle eine kleine Niederlassung besaß. Außerdem liegt Außerwald nahe der Stadt Bludenz.

In der Folgezeit hatten die Bergrichter bald im Schloß Montafon und bald in Bludenz ihren Wohnsitz, bis im Jahre 1520 der damalige Bergrichter auf kaiserlichen Befehl in diese Stadt zu übersiedeln hatte und alle späteren dort gewohnt haben dürften.

Bei der Frage nach dem Standort des Schlosses Montafon sind wir nun im Klostertal gelandet und wollen nun dem dortigen alten Bergbau, wie er uns in den Flurnamen noch überliefert ist, nachgehen.

Den ehemaligen Bergbau von Bludenz wollen wir später behandeln und begeben uns nun nach Braz und dann klostertalaufwärts.

Oberhalb von Außerbraz und zwar rechts der Alfenz, im Oberwinkel, unterhalb von Ganal, liegt das Bergmahd „Foppa“, die große Erzgrube, von der wir 1808 lesen: „ein Acker in Losivor, das Bergmahd die Foba, unter Ganahl“.

Östlich der Foppa, zwischen Winkel- und Bartellstobel, haben wir „Gawatsch“, von gav-atscha, (seit 1450 schon Gawatsch geschrieben). Gawatsch grenzt aufwärts an „Alt-Ofen“, an den alten Ofen und bedeutet die Stahlerzgrube.

Weil man das Erz von Gawatsch und Foppa niemals 400 m bergaufwärts zum alten Ofen befördert hat, muß notwendigerweise eine talabwärts gelegene Schmelzhütte in Vergessenheit geraten sein. Vielleicht befand sie sich in Außerbraz unten, denn dort haben wir einen „Kohlplatz“, 1590 Kohlgrube genannt.

Umgekehrt geht es uns mit „Altofen“, schon 1553 so geschrieben und dem „Altoffner Maiensäß“ von 1450 einerseits und der Flur „Kohlbrenner“ andererseits. Hier kennen wir also den Schmelzofen und den zugehörigen Kohlenmeiler, nicht aber die ehemaligen Erzgruben, die sich im Gebiet der Gamsfreiheit befunden haben dürften und auf ein ehrwürdiges Alter blicken könnten, weil Altofen ja schon im Jahre 1450 als ein alter Ofen bezeichnet worden ist.

In gleicher Höhe vom Maiensäß Altofen, aber jenseits des Bartellstobels liegt die Flur „Malarsch“, so geschrieben von 1512 bis heute. Damals hieß es: „der Berg Malarsch stößt abwärts an den Malärsch Stein.“

Das Wort mal bedeutet Stein und arsch kommt vom rätoromanischen argient, das Silber. Somit haben wir es bei Malarsch mit einem Silberstein zu tun. Unter Malarsch gibt es am Fratigenbach die Flur „Rosengarten“, ein altes Bergwerk.

Noch tiefer unten liegt die Flur „Gruben“, (1810 „Mahd auf Gruben“).

Talaufwärts kommen wir nun nach Innerbraz und beginnen unsere Suche nach alten Bergbauen östlich des Fratteobels beim Fatrigabach und gelangen über dem Dorf zur Flur „Gafreu“ und westlich unter ihr zur „Foppa“, nahe dem Masonbach.

Die „Foppa“ war eine große Erzgrube; 1450 Voppa und um 1600 „Berg Voppa“ genannt.

Gafreu schrieb sich im Jahre 1450 „der Berg Gafrew“; 1465 „das Gut auf Gafraw“; 1650 „der Berg Gafröw“ und 1772 „Gaffrewberg“.

Hinter diesem Gafreu steckt ein gava-fer. Mithin haben wir es hier mit einem Eisengrubenberg zu tun.

Unter Gafreu liegt der „Gafreuwald“ und lag um 1450 das Gut „Scharram“, in dem sicherlich das rätoromanische Wort aram, das Kupfer, sich verbirgt. Leider fehlen ältere Namensnachweise.

Auffallend ist es, daß sich im Innerbrazgebiet nicht ein Schmelzofennamen erhalten hat.

Hinter Innerbraz, beim Weiler Garaz, kommen wir, knapp über dem Talboden, im Bockwald zur Flur „Gafiel“, von gava-ila, die kleine Erzgrube.

Noch weiter talaufwärts gelangen wir, unterm Rogelskopf und zwar zwischen dem „Unter- und dem Obergavarwald“, auf die „Gavaralpe“, über Maslun gelegen.

Schon 1511 und 1588 schrieb sich die Alpe Gavar; 1533 Gafara und 1611 ist vom Wald Gafara die Rede. In diesem Gafar haben wir wieder ein gava-fer, eine Eisengrube vor uns.

Östlich von ihr, an der Dalaaser Gemeindegrenze, begegnen wir dem „Schmitten“- oder Bludenzerwald, dem „Schmittentobel“ und an dessen Talausgang „den Schmitten“, also den Schmieden.

Die zugehörenden Bergbaue und Schmelzöfen müssen wir schmittentobelaufwärts, in der Dalaaser Gemeinde suchen.

Gehen wir nun auf das linke Ufer der Alfenz, dann kommen wir zur „Blömbitscherwand“. Dieser Name leitet sich ab vom rätoromanischen plom, das Blei und von pitschen, klein. Daher stehen wir hier vor der kleinen Bleiwand.

Auf der gleichen Alfenzseite und zwar bei Hintergassen finden wir die Flur „Gavadura“, die Erzgrube und darüber den „Gavadurenwald“ und noch höher oben den „Gavadurastein“, unter dem Gräntenkopf.

Gavadura hieß schon 1408 Gavaduren und 1450 „das Gut Gaffer dura und Gaferdura“.

Wo sich im Jahre 1444 das „Gut Gafriel“, von gava-fer-il, die kleine Eisenerzgrube, befunden hat, läßt sich vorderhand nicht ermitteln.

Damit sind wir in Innerbraz zu Ende und gehen nach Dalaas.

Wandern wir dort auf der rechten Uferseite das Schmittentobel bergauf, gelangen wir zum „Lochwäldle“ und darüber zum „Lochmädle“, (1644 „das Loch“ genannt), wo sich wahrscheinlich eine Erzgrube befand.

Noch weiter oben liegt am Fuß des Roggelskopfes „die Gruaba“, 1618 Gruoben, 1720 die Alpe Grueben geheißen. Die Mehrzahlform spricht dort für mehrere Bergwerkstollen.

Biegt man vom Schmittentobel zum Mostrinbach ab, liegt an dessen linkem Ufer der „Kohlplatz“ und über dem Bach drüben der „Hüttenkopf“, der auf einstige Schmelzöfen hinweist.

Ein zweiter „Hüttenkopf“ befindet sich beim Formarinsee. Der dortige „Kegelgraben“ und dann die „Schweinslöcher“ vom Formarinsee zur Formarinalpe hinauf, könnten auf alte Stollen hinweisen.

Bei Unter-Maton, über dem Hölltobel, gelangen wir wieder zu einem alten Stollen, namens „Grub“, 1499 „das Gut Innergrueb“ genannt.

Direkt über der Dalaaserkirche haben wir die Flur „Gaes“ (1569 Haus und Hof Gawas geheißen; 1620 Gawes und Gaes; 1685 Gaua und 1790 Gaes) und darüber den „Gaeswald“, also ein Gebiet mit mehreren alten Erzgruben.

Östlich von diesem Gaeswald kommen wir in den „Löcherwald“ und hoch über ihm, unter der Saladin Spitze, zur Flur „Löcher“; lauter Namen, die an alte Stollen erinnern können.

Begeben wir uns auf das linke Alfenzufer, dann treffen wir in der Ortschaft Dalaas, direkt neben der Landstraße, auf den „Kohlplatz“ und südwestlich von ihm, am Steinbach, auf die „Kohlgrub“.

Über dieser und zwar unter dem Kristberg gelangen wir zur Flur „Ferrär“, vom lateinischen ferraria, das Eisenbergwerk. Vielleicht geht dieses Bergwerk, entsprechend seinem Namen, bis in die spätrömische Zeit zurück.

Auf der gleichen Talseite liegt Gurta und bei ihm befinden sich die „Knappenlöcher“, einstmalige Erzstollen.

Außerdem wurden, nach Srbik, im Innern und Äußern Gurtentobel alte Versuchsgrabungen auf Spateisenstein festgestellt.

Oberhalb der Knappenlöcher, nordöstlich unter dem Kristbergsattel, kommt man zu den „Lobiger Löchern“, (1535 Lobinger und 1610 das Silberbergwerk genannt), wo sich das berühmte Silberbergwerk befunden hat, das ich schon beim Montafon beschreiben habe, weil auf dem Kristberg droben die Knappenbehausungen standen.

Ein Karren- und Saumweg führte vom Kristbergsattel nach Danöfen. Dorthin wurde das Silbererz zur Verhüttung gebracht.

Auf dem Kristberg oben ist im Jahre 1507 das Agathekirchlein erbaut worden, als Knappendank für ihre Errettung bei einem Stolleneinsturz.

Um die gleiche Zeit eröffnete man einige neue Stollen gegen Dalaas herunter.

Gegen Ende ihrer Blütezeit war die Silbergrube im Besitz der Fugger.

Östlich der Knappen- und der Lobiger-Löcher stoßen wir auf die Fluren „Blei“ und darüber auf „Gavestes“ und „Gavanesch“, lauter Erzgrubennamen, und noch weiter oben auf den „Kohlboden“, den alten Meilerplatz. —

Von Dalaas aus besuchen wir nun Wald am Arlberg.

Dieses Dorf hieß noch in meiner Jugendzeit „Danöfen“, auf deutsch „zu den Öfen“, ein treffender Name für diesen alten Bergwerksort, in dem einstens 9 Schmelzöfen gebrannt haben.

In Außerwald und zwar am Radonabach finden sich drei Lochnamen, die alte Stollenbezeichnungen sein können. Es sind dies: Das „Stierloch“, das „Ahornloch“ und das „Blackaloch“.

Über dem letzteren liegt das „Schlössletobel“, in dessen Nähe wahrscheinlich das Schlössle, die Unterkunft der Knappen lag und noch ein Stückchen weiter droben sprudelt das „Goldbrünnele“.

Links der Alfenz, bei der Radonabachmündung, künden die Fluren „Schmelzofen“ und „Anfürat“ von ehemaligen Erzschnelzen und bergaufwärts, über dem Bärenobel,

erstreckt sich der „Dürerwald“, 1408 als des Gotteshauses eigene Alpe, der Thürerwald, bezeichnet.

Direkt über der Parzelle Außerwald haben wir den „Schloßbühl“, der eine kleine Burganlage getragen hat, die sehr wahrscheinlich das ehemalige Schloß Montafon gewesen ist, welches der Bergwerksaufsicht und Verwaltung gedient hat.

Wenn wir in Innerwald das Glongtobel aufwärts gehen, begegnet uns, westlich der Glongspitze, die Flur „Fornes“, (1308 Vornetz), vom lateinischen fornaces, die Schmelzöfen. Wo die dazu gehörenden Erzgruben lagen, entzieht sich bisher unserem Wissen.

Ein anderes „Fornes“ (1380 Fornas) und daneben das „Fornesblies“, die Schmelzofenhalde, befinden sich nordöstlich vom „Grafenspitz“, gegen den Spullersee hin. Zu allem Überfluß gibt es dort noch die „Vornetzspitz“ (1783 Fornaserspitz und 1793 Vornätzkopf geschrieben).

Südlich unter dem Grafenspitz befindet sich „Grofa“ und gleich darunter der „Dürrenberg“.

Weil rechts und links vom Grafenspitz Schmelzhütten gestanden sind, vermute ich in diesem Grofa, Grafa, ein gafera, eine Eisengrube, die in deutschem Munde zu einem Grafen, einem Grofa geworden ist.

Nicht weit davon treffen wir nordöstlich des Spullersees wieder auf eine Flur „Schlössli“ (1780 Schlössel geschrieben) und dem Spullerbach entlang zieht sich das „Loyestal“, das St. Elogiustal (1618 Tal Loyes genannt) gegen Zug hinunter. An ihm lag, westlich des Schafberges, das Maisäß Loyes, (1463 das Maisäß Laigiss).

Bevor wir uns nach Klösterle begeben, sei daran erinnert, daß in Innerwald früher St. Loy verehrt worden ist.

Jenseits des Spreubaches betreten wir das Gebiet von Klösterle. Dieses Dorf ist nicht nur wegen seines reichen Bergbaus, sondern auch sonst im hohen Mittelalter von einiger Bedeutung gewesen.

Wie wir schon gehört haben, schenkte im Jahre 1218 Graf Hugo von Montfort den Johannitern in Feldkirch das Klösterle und die Marienkapelle im Mariental, dem damaligen Namen des Klostertales. Seit 1309 ging das Haller-

salz über den Arlberg und seit 1343 hören wir von der Zolleinhebung in Klösterle. Wie es sich für ein altes Bergbauggebiet gehört, stand auch noch 1640 eine St. Loykapelle in diesem Ort. In ihr wurde am 25. Juni jedes Jahres der St. Loyestag feierlich begangen.

Nördlich des Dorfes befindet sich der „Leuiwald“, vermutlich ein St. Loywald, und über ihm könnten das „Holzloch“ westlich der Batzgalpe und das „Felix Tomasloch“ östlich von ihr auf einstige Stollen hinweisen.

Oberhalb der Parzelle „Danöfen“ in Klösterle (1482 zün Offnen und zu den Öfen) liegt der „Rosengarten“, ein ehemaliges Bergwerk.

Am linken Ufer der Alfenz begegnen uns viele Flurnamen, die von alten Bergwerken künden.

Dort befindet sich östlich des Vermalstobels, südlich der Parzelle Danöfen, „Gafadürli“, die kleine Erzgrube, (1810 der Acker „das Gafadürli“) und über ihr „Gafadura“ (1462 Gafradura, 1482 Gaferdura und 1737 das Maisäß Gavadura).

Vermutlich hatte von dieser Gavadura der 1339 in Klösterle seßhafte Konrad von Gavedur seinen Namen.

In der Nähe von Gafadura wird das 1482 genannte Maisäß „Gafaduralta“, die hochgelegene Eisenerzgrube, zu suchen sein.

Bergaufwärts von Gafadura haben wir die Flur „Waldafor“, das ist ein „Wald da forna“, also der Wald bei der Schmelzhütte.

Östlich von Waldafor liegt „Gaferdis“, die Ferdinandsgrube und darüber die Flur „Erzgruben“, welche auf mehrere Stollen hinweist.

Von Erzgruben führt der „Knappenweg“ nach Osten, über „Burg“, dem ehemaligen Sitz der Bergwerksaufsicht und wahrscheinlich auch die Knappenbehausung, zu den „Burglöchern“, also weiteren Stollen, und darüber zum „Schmidboden“, wo die Schmiede stand. —

Unmittelbar südlich von Klösterle befindet sich, links der Alfenz, die Flur „Blümpis“, ein ehemaliges Bleibergwerk, vom lateinischen plumbum, das Blei. Gleich über Blümbis

liegen der „Blümbiserwald“ und der „Innere und äußere Blümbiserzug“. —

Östlich davon zieht das Nenziggasttobel nach Süden. In diesem Tobel findet man Roteisenerz.

Noch unterhalb der Nenziggasttobelalpe (1423 Alpe Nanzengast) haben wir im Tobel „das Schweizerloch“; westlich von ihm „das Vierzehnerloch“ und nochmals ein „Schweizerloch“, lauter ehemalige Bergwerksstollen, die wahrscheinlich von Schweizerknappen befahren worden sind. Das Vierzehnerloch hatte vermutlich eine Belegschaft von 14 Bergleuten.

Oben im Nenziggasttobel zweigt das „Isatäli“, das Eisentälchen, ab und deutet auf weitere Gruben, desgleichen vielleicht auch die „Eisentalerspitz“, im Abschluß des Tales.

Beim Ausgang des Nenziggasttobels und zwar auf seiner linken Seite, liegt die Eisenschlackenhalde von einem alten Schmelzofen. —

Jenseits des Nenziggasttobels beginnt das Gebiet von Langen.

Direkt unter Langen ist die „Kohlgrub“ und der „Kohlgrubenwald“ und darüber das „Rosenegg“, also das zu den Meilern gehörige Bergwerk.

Über Rosenegg liegt der „Heiligwald“ (1671 Hailigen Wald geschrieben). Vielleicht lagen in ihm Erzgruben, die nach Heiligen benannt waren.

Zuoberst in den Bergen nördlich von Langen erheben sich „der Erzberg“ (um 1810 der Arzberg) und „die große und die kleine Grubenspitze“, die wiederum auf alte Bergbaue hinweisen. —

Damit verlassen wir Langen und kommen nach Stuben.

Nördlich über Stuben befindet sich unter dem Flexenkopf der „Rosengarten“, ein altes Bergwerk, und unter ihm „Gauale“, von gava-ila, die kleine Erzgrube.

Östlich des Rosengartens, oberhalb von Rauz und zwar unter dem Ochsenbodenkopf, gelangen wir nach „Hochgafri“ (1721 das Mahd, die Hohe Gafferri) und unter ihr zur Mahd „Gafri“ (1540 auf dem Gafra; 1721 Gafferri und 1794 Gafrey), Beide Namen leiten sich von gava-fer, die Eisen-grube ab.

Südlich von Stuben, unter der Hinteren Albona, befindet sich auf „Glücksegg“ (1671 Glück Egg geheißen), ein verfallener Stollen und südöstlich von Rauz begegnen wir dem „Leuiloch“, vermutlich einem „St. Elogiusstollen“, über der Flur die „Löcher“, einstmaligen Erzgruben; noch weiter oben den „Erzgruben“ und über ihnen, gleich neben dem kleinen See, den „Erzlöchern“ unter dem Peischelkopf. — Am Peischelkopf findet man Zinkblende.

Im Jahre 1539 wurden 2 Gewerke am Arlberg genannt, nur wissen wir leider nicht, wo sie lagen.

Im gleichen Jahre richteten die Gewerke von St. Elena und Gertrauten, am Arlberg beim Erbstollen, ein Gesuch an die Innsbrucker Regierung um Belehnung mit neuen Bergwerken.

1541 suchte ein Christian Stainleitner um die Belehnung mit dem neuen Bergwerk am Arlberg an, das er aufgefunden hat.

Wie groß der Bergbau im Klostertal einstens gewesen ist, kann man aus folgendem erahnen.

Im Jahre 1470 beschwerte sich der Truchsess Eberhard von Waldburg, damals Inhaber der Reichsgrafschaft Sonnenberg, beim Herzog Sigismund von Tirol, daß dieser ihn am Silbererzbau auf dem Arl hindere, obwohl er dort einen eigenen Bergrichter eingesetzt und den Leuten des Herzogs 200-400 Erzgruben verliehen habe.

Mit dieser großen und ungenauen Grubenanzahl wird der Waldburger wohl übertrieben haben, aber die Zahl der Versuchsbaue und Bergwerke muß um vieles größer gewesen sein als die noch heute gebrauchten Flurnamen uns überliefern. Schade ist es, daß die dortigen alten Silbergruben nirgends genannt worden sind.

Auch alle Schmelzofennamen sind im Klostertal, mit Ausnahme von Danöfen und Waldaorn, in Vergessenheit geraten, es wäre denn, daß alles Erz des ganzen Arlberggebietes in Danöfen verhüttet wurde, was aber der vielen Wälder ringsum und wegen des langen Transportweges bis Danöfen hinaus sehr unwahrscheinlich ist.



## Der Tannberg.

Unter dem Omeshorn, gegen Zug hinunter, wurde auf der Gstüttalpe auf Blei und Zink gebaut. Den alten aufgegebenen Stollen im „Gstiet“ (Gstüt) auf dem Tannberg, wollte 1718 der Imster Bergrichter von neuem verleihen. Am Omeshorn selber findet sich Spateisenstein. Dort wollte im Jahre 1700 der Amtmann der Herrschaften Bregenz und Hohenegg ein, von ihm gefundenes Bleibergwerk in Betrieb setzen. Doch ist mir unbekannt, ob etwas daraus geworden ist.

Nach Srbiks Angaben befand sich auf der Paziälpe, nordöstlich von Zürs ein Bergwerk, in dem man silberhaltigen Bleiglanz, mit Schalmey und Blende, gewonnen hat. Bis 1580 wurde in dieser einst bedeutenden Grube gearbeitet. Ihr Schmelzofen stand unten in Zürs.

Bei Lech liegt die Flur „Gafeli“, vermutlich ein verstümmeltes gava-ila, die kleine Erzgrube. Südlich des Kitzbaches bei Lech, befindet sich die „Grubenalpe“ und über ihr das „Schlössle“; sie künden von weiteren Bergwerken.

Zösmair berichtet von einer Flur „der Silberboden“ in Schröcken, im hintersten Bregenzerwald. Wandert man von Schröcken über die Fellalpe, dann kommt man zur Alpe „Silberberg“.

Ob auf Silberboden und auf dem Silberberg auf Silber gegraben worden ist, entzieht sich meiner Kenntnis, wahrscheinlich aber werden dort zumindest Versuchsbaue gewesen sein. —

Mit welchen Schwierigkeiten die Bergwerke im Montafon, im Klostertal und am Tannberg am Ausgang des Mittelalters zu kämpfen hatten, geht aus folgendem hervor.

Über den Bergbau am Tannberg ist wenig urkundliches zu finden. Nach einer Urkunde von 1515 belehnte Kaiser Maximilian I. den Ludwig von Nordholz, genannt Has, aus Kempten, nachdem dieser und sein Mitteilhaber ein neues Bergwerk auf dem Tennenberg zu bauen angefangen haben und viele Kosten damit hatten, mit diesem Bergwerk

und den damit verbundenen Freiheiten, an allen 4 Orten mit je 2 Gruben und befreite sie für die nächsten 5 Jahre von Fron und Wechsel. Kaiser Karl verlängerte dann diese Begünstigungen bis 1523.

Eine Begünstigung Kaiser Karls V. von 1516 bestand darin, daß die Gewerke, welche sich in ihren Bergwerken im Montafon und am Tannberg eine Zeitlang schwer verbaut hatten, statt dem 10. Kübel vom gewonnenen Eisenerz, nur den 20. abzugeben haben und vom Silber, das sie gewonnen, keinen Wechsel zu bezahlen brauchen.

Im Jahre 1538 waren die Gewerke und Untertanen, welche die Bergwerke im Montafon, am Arl- und am Tannberg bauten und unterhielten, mit den ihnen bewilligten Terminen für die Bergwerksfreiheiten nicht zufrieden, sondern kamen wegen ihrer Armut um Verlängerung ein.

1539 wurde von der Regierung in Innsbruck dem König Ferdinand vorgeschlagen, nachdem sich unter den Bittstellern wirklich viele arme Gewerke und Lehenheuer befanden, welche das Ihrige in das Bergwerk gesteckt haben, mögen ihnen die bisherigen Freiheiten um 4-5 Jahre verlängert werden. —

Daraus geht hervor, daß es zu Beginn der Neuzeit eine Reihe von einzelnen privaten Gruben gab, die als Lehen vergeben waren und von diesen Familien auf eigene Kosten betrieben worden sind. —

Damit nehmen wir Abschied vom Klostertal und vom Tannberg und kehren zurück nach Bludenz.

## Bludenz und Nüziders.

Bevor wir dem einstigen Bergbau von Bludenz nachgehen, wollen wir im Talgebiet jene Stätten aufsuchen, die mit ihm zusammenhängen.

Gegen das Ende des Bludener Bergbaus lagen seine Schmelzhütten, Kohlplätze und Schmieden in Brunnenfeld, dem Butiens von 1355, wo Silberer und Walser in jenem Jahre sesshaft waren. Dieses Brunnenfeld umfaßte das ebene Gebiet zwischen der Alfenz und der JII, unterhalb von St. Peter.

Noch 1810 hieß in Brunnenfeld, dort wo die Schmieden standen, eine Flur „Mahd auf dem Kohlplatz“; 1480 befand sich eine Schmelzhütte bei der Schmiede zu Bings und um 1530 eine andere bei Altklarenbrunnen. Auch unter der Bahnlinie bei St. Peter fand man die Schlacken von einer weiteren Eisenschmelze.

Südlich von St. Peter stand an der alten Straße nach Brunnenfeld eine St. Loykapelle und eine andere in Bings.

Nun wenden wir uns den früheren Bergwerken von Bludenz zu und gehen von der Brazer Grenze walgauauswärts.

Westlich des Allmatobels stoßen wir an der sogenannten Römerstraße auf die Flur „Gawdina“, von gava-d-ina, die kleine Erzgrube.

Gehen wir auf der Römerstraße gegen Radin, so kommen wir zur „Clusifara“ (1516 „das Gut Glusifera“), die Eisenklause.

Unter Clusifara liegt die „Gafadura“, die Eisenerzgrube. Über sie ist anno 1450 zu lesen: „stößt das Gut Gafferadura auf Barbiel abwärts an die Landstraße (die alte Landstraße); 1524 der Hof zum Winkler in Gavadura; 1642 Gaueradura, das Gut des Leonhard Walser auf Barbiel und 1747 Gafuta auf Gant im Winkel“.

Zwischen dem Grupsertobel und Runggelin haben wir rechts und links der Hochgasse, dem alten Römerweg, etliche Lochnamen, die auf ehemalige Stollen deuten können: Südlich von Gastra haben wir das „Schmalzloch“ und auf Gasünd „das Kessi- und das Nesslerloch“. —

Über Runggelin erhebt sich die Furkla. An der unteren Furkla liegt „Gafadura“, (1497 das Gut und Maiensäß Gafadura und auch Gauadura genannt). Auf diese Gafadura dürfte sich die Mitteilung Sribks beziehen, daß unter dem Furgglerjoch und zwar am „Roteisenstein“ und am „Masmer“ auf silberhältiges Fahlerz gebaut worden ist. —

Nunmehr begeben wir uns in das große Bergbauggebiet am Elskopf.

Östlich des Elskopfes lag in der Nähe der Elsalpe der Wald „Gafara“ von 1610, von gava-fera, die Eisenerzgrube. Dort müssen sich auch die Knappenunterkünfte befunden haben, denn 1688 heißt es: „Das Grubsertobel aufwärts ist ein Platz bis zum Elskopf, der Stiergrind genannt und bis an das Maiensäß (Elsalpe) hinter den „Bürgen“ und 1533 „hinter den Burgen“.

Und damit sind wir nochmals beim Grupsertobel und will ich auf „Valar“ auf Grups hinweisen.

Wenn Stefan Müller mit seiner Ansicht recht hat, daß falar und falaruna sich von ferraruna, der großen Eisenerzgrube, ableiten, dann hätten wir auf Valar ein sehr altes Eisenbergwerk vor uns.

Wandern wir auf die Westseite des Elskopfes, dann kommen wir in ein erzreiches Gebiet.

Am Fuße des Elsschrofens und zwar „im Rost“ im Roschtobel wurden, nach Artur Schwarz, Braun- und Toneisenstein abgebaut.

Nordöstlich über Rost liegt die „Erzgrube“ beim Grünegg. Auf sie bezieht sich wahrscheinlich die Kunde, daß noch im Jahre 1813 auf Furkla, über dem Marktobel, zur Elsspitze hin, ein Vitriolwerk in Betrieb gewesen ist.

Über der Erzgrube haben wir das „Knappenkärle“, darüber die Flur „Schmelzofen“ und noch höher oben die „Ronna“, in der wohl die einstigen Kohlenmeiler waren.

Im Roschtobel liegt ferner die „Pochi“ das alte Pochwerk zum Zerkleinern des Erzes.

Westlich der Pochi begegnet uns wieder eine Flur „Schmelzhütte“, auch „Kupferhütte“ genannt, und nördlich unter ihr die erzhältige „Rotwand“.

Westlich des Marktobels und der Erzgrube kommen wir zum „Blackaloch“ und höher oben zu den „Kesselöchern“. Noch weiter westlich gelangen wir zu den „Mistlöchern“ und auf „Ronna“; lauter bergbauverdächtige Namen.

Wo das Marktobel und das „Armatintobel“ zusammen treffen, finden wir die Flur „Armatin“ und darüber das „Kohlbödi“.

Armatin wurde 1356 Armentin und 1450 schon Armatin geschrieben. Weil aram rätoromanisch Kupfer und mat Berg bedeutet, ist es nicht unmöglich, daß in Armatin ein aramontin, ein aramatin, also ein Kupferberglein steckt. Nebenbei bemerkt stand früher neben dem Schloß Sonnenberg eine Kupferschmiede.

Die zu diesen Bergwerken gehörenden Schmelzöfen haben wir in „Daneu“ zu suchen, einer Parzelle von Nüziders, am Wege zum Galgen- oder Armatintobel.

Daneu hieß 1544 „die Allmain Thanew“ und 1690 „Danöw“, auf deutsch „zu den Öfen“, also gleich, wie Danöfen im Klostertal.

Über Daneu ist der „Kegelgraben“ und östlich von ihm das „Kriegerloch“. Möglicherweise waren sie ehemalige Stollen.

Gehen wir von Nüziders das Nieztobel (1592 Niztobel), vom Niezbach durchflossen, bergauf, so gelangen wir auf „Niezegg“, das 1570 „der Berg, das Niezle“ und 1783 „Niz, die Eggen“ genannt worden ist.

Die „Kesslilöcher“ über dem Rütischrofen beim Niezegg, können auf alte Erzstollen hinweisen.

In der Nähe vom Niezegg werden wohl die einstigen Schmelzen zu suchen sein, denn niez ist der Wortrest des lateinischen fornaces, nämlich naces, nez, niez, die Schmelzöfen.

Südwestlich vom Niezegg war die „Kohlgrub“, wo die Meiler brannten und nordöstlich von ihm, über dem Bach drüben, liegt die Flur „Gavar“ etwas unter der Höhe des Sattels.

Gavar schrieb sich 1504 Gafera, aus gava-fera, die Eisengrube; 1541 Gaffära; 1544 Gauarn und 1783 Gavar.

Diese Grube muß sehr alt sein, wie die lateinischen Wörter ferrum, das Eisen, und fornaces, die Schmelzöfen, anzeigen.

Vermutlich gab es dort oben bei Gavar noch mehrere Bergbaue, die in Vergessenheit geraten sind.

Die Bedeutung der Schmelzöfen in diesem Gebiet geht schon daraus hervor, daß sie namengebend waren für das „Niezegg“, das „Nieztobel“, die „Niezmäher“, den „Niezkopf“ und endlich für das Dorf „Nüziders“ selber, das sich zwischen 820-850 Nezudre und Nezudere, und 949 Nezudra geschrieben hat.

In diesem Ortsnamen dürfte ein fornacedura stecken, also ein Schmelzofen, mit der noch nicht deutbaren Endung dura.

Aus fornacedura wurde nacedura, nezedura, nezudera, nezuderes, nizidures, niziders, Nüziders. Im Dialekt sagt man noch heute z'Niziders.

Daß nez, über niez zu niz wurde, bezeugen genug urkundliche Namen: 1397 Hanny Lamparth zu Nitziders, 1458 Hanns Lorenz von Niziders, 1496 Hans Tavorna (also der „Hans zum Schmelzofen“) von Niziders, 1539 Corona Trächsslin zu Nitziders und um 1600 ist die Rede von der Nizider Allmein.

Im hohen Mittelalter werden sich dann die Schmelzöfen herunter in Nüziders befunden haben, vielleicht beim St. Vinerhof, worauf die Eisenschlacken- und Eisenfunde in seinem Keller deuten.

Hier ist es am Platze, von den Adelsgeschlechtern in Nüziders kurz zu berichten.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts finden wir einen Zweig der Edlen von Bürs in Nüziders und außerdem die Edlen von St. Viner und die Vaistli. Diese Geschlechter hatten mit dem Bergbau zu tun, wie ihre Wappen beweisen. Die Edlen von Bürs führten 6 feuerspeiende Berge in ihrem Wappen, während die Edlen von St. Viner und die Vaistli deren 3 im Wappen hatten. Das deutet darauf hin, daß bei der Wappenverleihung die ersteren 6 und die letzteren je 3 Schmelzöfen besaßen.

In Nüziders selbst scheint auch ein Bergwerk gewesen zu sein, denn dort hieß 1803 ein Mahd „Gavad“, von gavadura, die Erzgrube oder gavadina, die kleine Erzgrube.

Nach der Überlieferung wurde ober dem Nieztobel auf dem Muttersberg auf Silber gegraben.

Vom Bergbau oben beim Nieztobel kündigt auch eine Sage, die erzählt, daß der Lehensmann, der auf dem Feldhof, dem ersten Anwesen des Ortes saß, einstens beim Holzfällen am Hange des Hohen Frassens in einer Schutthalde einige goldhaltige Steine entdeckt habe und nun dem Berg mit Pickel und Schaufel zu Leibe ging, um reich zu werden.

Ein schweres Gewitter kam, doch der Goldsucher hörte nicht auf die Warnung und grub weiter, bis unter Blitz und Donner gewaltige Felstrümmer und Schuttmassen zu Tal fuhren. Sie begruben den Lehensmann und unten den Feldhof bis zum ersten Stock. —

Damit verabschieden wir uns von Nüziders und gehen auf die andere Seite der Jll nach Bürs am Eingang ins Brandnertal.

## **Bürs und das Brandnertal.**

In Bürs ist zweifellos schon in früher Zeit Bergbau betrieben worden, wenn wir auch erst im 14. Jahrhundert von ihm gesicherte Kenntnis haben.

Im Jahre 1349 wurde in der Bürserschluht Eisenerz abgebaut und die nächste Nachricht datiert vom Mai 1355. In der damaligen Teilungsurkunde zwischen den Grafen von Werdenberg-Bludenz und den Grafen von Werdenberg-Sargans steht geschrieben: „Der Isenberg zu Bürs soll mit allen Rechten und Zubehör in die Grafschaft Walgau von Werdenberg-Sargans gehören.“

Wenn wir auch die Lage dieses Eisenberges nicht kennen, kann uns das „Eisentälchen“ im Sarotlatal einen diesbezüglichen Fingerzeig geben, denn nach Artur Schwarz ist im Jahre 1360 von einem „Eisenberg“ im Sarotla die Rede.

Wie fast überall wo bei uns Bergbau betrieben wurde, so finden wir auch in Bürs Burgen, die zweifellos den Abbau, die Schmelzöfen und die Ausbringung zu überwachen hatten.

Es sind dies die gänzlich abgegangene Burg „Rosenberg“ auf der Schass über der Bürserschluht und die heute noch stehende Burg „Rosenegg“ zu ihren Füßen.

Auf diesen Burgen saßen in der Frühzeit wahrscheinlich schon die Edlen von Bürs, die sich bereits 1182 mit einem Ludwig von Bürs nachweisen lassen. 1360 begegnet uns ein in gräflichen Diensten stehender Edler Martin Bürser als Lehensinhaber der Burg Rosenegg. Dieses Geschlecht führte, wie schon gehört, 6 feuerspeiende Berge in seinem Wappen, was auf ebensoviele einst ihm gehörende Schmelzöfen hinweist.

Zur Frage nach dem Standort der Burg Rosenberg schreibt Isidor Flür: „Im oberen Schassgebiet findet sich rechtsseitig vom Wege, an der Stelle, wo die Rohrleitung abbiegt, eine breite Mulde, in der auffallend viele nicht große Steine zu Mauerwerk an mehreren Stellen aufge-

häuften sind; ein kleines, regelmäßig gefügtes Mauerstück. Es sind Schlackensteine, stark eisenhaltig.“

Weil mit Rosenberg im Mittelalter häufig Bergwerke bezeichnet wurden, ist es zweifelhaft, ob auf Schass eine Burg stand und nicht bloß ein Bergwerk dieses Namens oder dessen Knappenbehausung, die ja manchmal auch „Burg“ genannt worden ist. —

Bevor wir uns den alten Bergbauen im Bürsergebiet zuwenden, wollen wir uns dem „Alvierbach“ widmen, der das Brandnertal durchfließt und durch die Bürserschluht ins Jlltal tritt.

„Alvier“ ist ein verunstaltetes Valvier und hat folgende Schreibweisen erfahren: 1347 Vallawier, 1446 Fallwier, 1464 Vallwier, 1488 Valwiera, 1665 Wallvier und 1766 Allwier.

Anno 1347 heißt es: „das Tal Vallawier“. Folglich war Valwier der alte Name des Brandnertales.

Weil f des öftern zu v und w geworden ist, haben wir es hier mit einem „Vall-fier“, also mit einem Eisental zu tun, wie wir sehen werden.

Nunmehr gehen wir den Flur- und Bergnamen nach, die noch vom einstigen Bergbau künden.

Östlich der Burg Rosenegg befindet sich am Berghang „Gafera“, (1626 Gaferenwald, 1652 Gaferawald und auch Gauärenwald und 1724 Gafera) Gava fera ist rätoromanisch und heißt Eisengrube.

Über Gafera, in 1482 m Höhe, kommen wir zum „Rosenegg“, wo vermutlich weitere Gruben lagen, denn dieses Rosenegg wird der gleichnamigen Burg ihren Namen gegeben haben, die vordem Balme Hohlenegg genannt worden ist.

Westlich von Bürs lag das zweite Bergwerkgebiet dieses Ortes, das sich durch folgende Flurnamen ausweist: Valfreu, Gafora, Gafadura und Gaferetscha, die nahe beieinander liegen.

In „Valfreu“ kann ein val ferrum stecken, also ein Eisental. Ist diese Deutung richtig, dann wäre dieses valferum der alte Name für das Schesatobel und dürften die dortigen Bergbaue auf ein hohes Alter blicken.

„Gafora“ (1563 Paforra, 1573 Baforra, 1700 Bafora), möchte man als eine Gasa-fora, eine Schmelzhütte oder als da forna, beim Schmelzofen deuten.

In „Gafadura“ (1502 Gaverdura, 1503 Gafredura, 1535 Gauadura haben wir es mit einer gava-fer-dura, einer Eisenerzgrube zu tun.

„Gafaretscha“ (1626 Gauadretscha, 1726 Gavatretsch, Berg auf dem Bürserberg und 1745 Gafatretscha) ist zweifellos eine gava-dureza, eine kleine Erzgrube in hartem Gestein.

Oberhalb von Bargs, nördlich der Höll, gibt es eine „Gafretscha“, eine Eisenerzgrube, wahrscheinlich wie oben aus gava-dureza entstanden.

Südlich des „Loches“ bei Boden stoßen wir auf eine zweite „Gafadura“ und zwar in einer Wiese mit einer Barga gelegen (1503 Gafredura und Gaferdura, 1553 Gafreduren, 1800 Gavadura).

Westlich von Gafretscha befindet sich neben dem Montschiel, die Flur „Gavetsch“ (1600 Gawetsch und 1678 Gavetsch), deren ältere Form Gawatsch gewesen sein wird. Der Name leitet sich von gav-atscha, die Stahlerzgrube ab.

Anschließend an Gavetsch kommen wir zur Alpe „Rona“ (1556 die Rona, 1606 die Ronen) und zum „Ronatobel“. Ronanamen finden sich, wie wir wissen, häufig neben alten Bergwerken, sind meistens bewaldet und enthielten die Kohlenmeiler für die Schmelzöfen.

Linkerhand der Ronaalpe liegt der „Loischkopf“, der St. Elogiuskopf. An ihm ist Bergbau betrieben worden.

Dem Loischkopf vorgelagert ist der „Daleukopf“, (1347 am Thalois, 1773 in Dalleu) und der „Daleuwald“. Daleu ist ein da Leu, also ein zum Lois und gehört daher zum St. Elogiuskopf.

An der Gemeindegrenze von Bürs und Nenzing begegnet uns das „Fahreck“ über dem Kalten Brunnen am Fuße des Loischkopfes. Das Fahreck wurde nach Isidor Flür einstens „Vorneck“ geschrieben und trug daher wahrscheinlich eine forna, einen Schmelzofen.

In Brand gibt es die Flurnamen „i da Gruaba“ und „Gruaba“, die auf alte Stollen hinweisen werden.

Zuletzt kommen wir zum dritten Bürser Bergbaugesbiet, jenem im Sarotlatal. Wie schon erwähnt, gabe es dort, im Jahre 1360, einen „Eisenberg“.

Eine Abzweigung im Sarotlatal heißt das „Eisentälchen“ und am Ende des Haupttales haben wir das „Eiserne Törl“.

Im Eisentälchen kommt Brauneisenstein vor und das Eiserne Törl dürfte der Name eines dortigen Bergwerkes gewesen sein.

Des weiteren treffen wir dort den „Gavalinakopf“, den man gerne als den Kleinen Roßkopf bezeichnen möchte, läge nicht neben ihm der „Hüttenkopf“. So aber ist es wahrscheinlicher, an einen kleinen Erzgruben- und Schmelzofenkopf zu denken.

Vom Eisenbergwerk im Sarotlatal, worunter wohl mehrere Gruben verstanden worden sind, erhielt der Pfarrer von Bürs eine Kuwe Eisen als Zehent. Seit Ende des 15. Jahrhunderts ist von dieser Abgabe nichts mehr zu hören.

Im Sarotlatal lag ferner auch der „Stahelhof“, ein altes Heilbad, das schon um 1600 eingegangen ist.

Am Ausgang dieses Tales wurden, nach Artur Schwarz, an vier Stellen Schlackenplätze von einstigen Schmelzöfen nachgewiesen und das Hochwasser von 1910 legte bei der Holzbrücke im Brandnertal mehrere Schmelzöfen frei. —

Der Bergbau bei Bürs ging, wegen Unrentabilität, gegen Ende des 16. Jahrhunderts ein, doch weil die drei Schmiede von Bürs im Jahre 1610 an die Herrschaft Sonnenberg zinsten, muß um diese Zeit noch ein bescheidener Bergbau betrieben worden sein.

Damit schließe ich diese Arbeit ab. Wohl habe ich einige Daten und Namen von Bergwerken im Großen Walsertal, im Gamperdona, im Galina- und Saminatal, sowie im Brengenzwald und im Rheintal, aber bevor nicht die Flurnamensammlungen dieser Gebiete vorliegen, ist es verfrüht, über sie zu schreiben. —

Nun wäre es schön, wenn Mineralogen, das vorliegende grobe Bild des alten Bergbaus mit den zugehörigen Erzproben ergänzten; wenn Archäologen die ältesten Gruben auf ihr Alter untersuchen und wenn Historiker die Archive

nach weiteren Bergbaudokumenten durchsuchen würden. Dann könnte die Geschichte des Vorarlberger Bergbaus geschrieben werden.